

Juni 2021 | 1. Ausgabe

SEA FOKUS

Gemeinsam tiefer blicken



Schweizerische
Evangelische
Allianz

Gottes **MISSION** und wir ganzheitlich – heilsam – dienend

Streitgespräch

Mission zwischen
Wortverkündigung
und Tatbeweis

René Padilla

Ein Leben voller
Glauben, Hoffnung
und Liebe

Schweizer Kirchen

Wie sie Mission
verstehen und leben

Beruf als Mission

«Ich bin im wahrsten
Sinn des Wortes
hineingestolpert»



Über die Publikation

Der «SEA Fokus» ist die Publikation der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA für den zweiten Blick auf grosse Themen: Sie belässt es nicht beim berühmten ersten Blick, sondern blickt tiefer, fragt nach, differenziert, kommentiert. Sie setzt zwei- bis dreimal pro Jahr einen Schwerpunkt bei einem aktuellen Thema,

das evangelische Christen bewegt – ja bewegen muss. Der SEA Fokus kann in gedruckter Form gegen einen Unkostenbeitrag abonniert oder als Einzelausgabe bestellt werden und ist online frei zugänglich: **www.each.ch**

Impressum

Der «SEA Fokus» erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr
1. Ausgabe, Juni 2021

Herausgeber

Schweizerische Evangelische Allianz SEA

Redaktion

Daniela Baumann, Marc Jost, SEA

Autoren

Dr. theol. Roland Hardmeier, Markus Dubach, Simon Walder, Dr. Jean-Georges Gantenbein, Rolf Höneisen, Ruth Padilla DeBorst, Matthieu Dobler Paganoni, Thomas Stahl, Beat Leuthold, Clemens Böhme, Martina Seger-Bertschi, Melinda Attinger, Dr. Julia Henke, Reto Pelli, RööNee Steiner, Daniela Baumann, Christof Inniger, Marc Jost, Dr. Detlef Blöcher, Dr. theol. Hans Ulrich Reifler

Gestaltung/Layout

Roland Mürner, SEA

Druck

Jordi Druck, Belp

Bezugsadresse

SEA-Sekretariat
Josefstrasse 32, 8005 Zürich
043 344 72 00
info@each.ch
www.each.ch

Bilder

Titelseite: © istockphoto (Hauptbild)
Innenseiten: Zur Verfügung gestellt (wenn nicht anders vermerkt)

Aus Gründen der Lesbarkeit wurde im Text die männliche Form gewählt. Die weibliche Form ist selbstverständlich mit eingeschlossen.

© SEA, Zürich 2021

Bleiben Sie fokussiert!

Wir informieren Sie auf verschiedenen Kanälen über
die Allianzarbeit und gesellschaftliche Entwicklungen.



Medienmitteilungen · Stellungnahmen
SEA Fokus · SEA Info · SEA aktuell

Schweizerische
Evangelische
Allianz



JETZT
SEA-INFO
BESTELLEN!



Gemeinsam besser.

www.each.ch

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Sie haben den ersten «SEA Fokus» vor sich. Damit vertiefen und reflektieren wir aktuelle, kontroverse und wichtige Themen aus dem Netzwerk der SEA. Als erstes gerät ein Herzensthema in den Fokus: Mission. Wir erzählen, wie engagiert und vielfältig Menschen aus dem SEA-Netzwerk Mission betreiben: Sie bekämpfen Armut, verkünden das Evangelium oder verstehen sich in ihrem säkularen Berufsumfeld als Missionare. Dass nicht ausschliesslich abenteuerlustige Menschen aus dem Dschungel zu Wort kommen, macht den Wandel deutlich, den der Missionsbegriff durchlaufen hat. Wir veranschaulichen diese Entwicklung und zeigen, warum und wie wir uns weiterhin mit voller Kraft für die Mission engagieren.

Die SEA versteht sich als «Netzwerk evangelischer Christen, die den Missionsauftrag ernst nehmen». So stand es bis vor Kurzem auf unserer Homepage. Dass wir heute eher von «Glauben teilen» sprechen als von Mission, drückt etwas von der Ambivalenz aus, die auch wir mit dem Wort «Mission» verbinden. In der öffentlichen Wahrnehmung wird Mission häufig mit Zerstörung kultureller Identitäten, gewaltsamem Kolonialismus oder den Kreuzzügen in Verbindung gebracht. Wer in der Kinder- und Jugendarbeit Mission betreibt, gilt schnell als manipulativ und übergriffig. «Missionarischer Eifer» wurde zur Redewendung für ideologische Verblendung. Und auch in kirchlichen Kreisen rühmt man sich zeitweise, dass man auf keinen Fall missionieren wolle.

Daneben führen Theologen teils hitzige Diskussionen rund um Begriffe wie «Missional» oder «Missio Dei». Geht es Gott primär um die Erlösung von Menschen? Oder hat er die Erneuerung der ganzen Schöpfung im Blick? Ist nun auf einmal alles Mission? Oder beschreiben diese Begriffe einfach eine neuere, umsichtiger Art und Weise, wie man Mission betreiben soll? Wir bilden diese wichtigen Kontroversen ab und fragen Experten aus unserem Netzwerk nach der Zukunft der Mission. (abr)



Marc Jost und Andi Bachmann-Roth
Generalsekretäre SEA

Inhalt

- 4 Von Weltverneinung zu Weltgestaltung
- 6 Vom Privileg der Teilnahme an Gottes Mission
- 8 Glossar zentraler Begriffe
- 9 Pro – Kontra: Soll man den Begriff «Mission» noch verwenden?
- 10 Streitgespräch: Mission zwischen Wortverkündigung und Tatbeweis
- 12 Die vielfältige Mission des SEA-Netzwerks
- 14 René Padilla: Ein Leben voller Glauben, Hoffnung und Liebe
- 15 «Ich habe Gott in der Kirche gesucht und bei den Armen gefunden»
- 16 Eine Mission – vielfältige Umsetzung
- 18 Interview: «Die Sprachenfrage ist eine Frage der Würde»
- 20 Die Schweiz zu Gott führen
- 21 Mission in Schweizer Kirchen: Quo vadis?
- 22 «Kultur frisst Strategie zum Frühstück...»
- 23 «Warum Mission mir keinen Angstschweiss mehr auf die Stirn treibt»
- 24 Porträt: «Ich bin im wahrsten Sinn des Wortes hineingestolpert»
- 26 Wie die Jugend für Gott aufsteht
- 27 Kommentar: Vom Genfersee ans Kap der guten Hoffnung und darüber hinaus
- 28 Der schmale Grat zwischen Hilfe und Ausnutzung
- 30 Mission im Kontext der Post-Covid-19-Ära

Grundlagen

Mission weltweit

Mission in der Schweiz

Zukunft der Mission

Von Weltverneinung zu Weltgestaltung

Vor 100 Jahren erblickten viele Christen in der Welt ein sinkendes Schiff. Heute möchten viele die Welt verändern und verwenden dafür den Begriff der ganzheitlichen Mission. Wie kam es zu diesem Wandel und was bedeutet «ganzheitlich»?

Im Jahr 1787 gründeten zwölf Männer in einer Druckerei in London ein Komitee zur Abschaffung des Sklavenhandels im Britischen Empire. Das Vorhaben war aussichtslos, die Rechtmässigkeit des Handels wurde von praktisch niemandem infrage gestellt. Das Komitee begann mit einer umfangreichen Öffentlichkeitsarbeit und William Wilberforce hielt in den folgenden zwei Jahrzehnten im britischen Parlament unzählige Reden, in denen er die Abschaffung des Sklavenhandels forderte. 46 Jahre später, drei Tage vor seinem Tod, erreichte Wilberforce auf dem Sterbebett die Nachricht, dass das britische Parlament die Aufhebung der Sklaverei beschlossen hatte.

Viele erweckte Protestanten, sogenannte «Evangelicals» wie Wilberforce, unterstützten das Komitee. Sie vereinten eine bemerkenswerte theologische Weite auf sich: Sie

waren theologisch konservativ, verkündeten das Evangelium und setzten sich für eine bessere Welt ein. In unseren heutigen Begriffen war ihr Verständnis vom Auftrag der Kirche in der Welt und vom einzelnen Christen «ganzheitlich».

Im Übergang zum 20. Jahrhundert kam es zu dem, was die Geschichtswissenschaftler «die grosse Wende» nennen. Der erweckliche Protestantismus verlor nach und nach seine ganzheitliche Ausrichtung. Durch das Aufkommen des amerikanischen Fundamentalismus und pessimistische Endzeitvorstellungen wandten sich viele «Evangelicals» vom Engagement in der Welt ab. Der Evangelist Dwight L. Moody brachte die neue Sicht auf den Punkt, als er sagte: «Die Welt ist ein sinkendes Schiff. Ich bin nicht gerufen, das Schiff zu retten, sondern so viele wie möglich vom Schiff zu holen, bevor es sinkt.»

Die Wende von der Wende

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Wende von der Wende. Die «Evangelicals» in den Vereinigten Staaten und grosse Teile des erwecklichen Protestantismus im deutschen Sprachraum (die als «Evangelikale» oder «Allianzchristen» bezeichnet wurden) wandten sich

Am dritten Kongress für Weltevangeli-sation kamen 4000 Leiter aus aller Welt in Kapstadt zusammen.

im Sinn der Gründungsväter wieder der Welt zu.

Ein Meilenstein in diesem Prozess war der Kongress für Weltevangeli-sation in Lausanne 1974. 4000 Führungspersonlichkeiten aus der ganzen Welt fanden sich zusammen, um über die Aufgabe der Kirche nachzudenken. Prominente Leiter aus Südamerika wie René Padilla forderten, die Kirche müsse nicht nur evangelisieren, sondern auch ihre soziale Verantwortung wahrnehmen. Die Stimmen aus dem Süden, die zahlreich und pointiert waren, wurden gehört. In der Lausanner Verpflichtung, dem Schlussdokument des Kongresses, hielt man fest, dass die wichtigste Aufgabe der Kirche die Verkündigung des Evangeliums sei, gleichzeitig sei es eine christliche Pflicht, sich sozial und politisch zu betätigen (Artikel 5).¹

Das ganze Evangelium

15 Jahre später trafen sich die erwecklichen Kräfte in Manila ein zweites Mal zu einer grossen Konferenz, um zu besprechen, wie man in Sachen Evangelisation und Weltverantwortung vorangekommen war. An der Konferenz setzte

¹ vgl. <https://www.lausanne.org/de/lausanner-verpflichtung/lausanner-verpflichtung> (11.2.2021).

sich der Satz durch: «Wahre Mission muss inkarnatorisch sein.» Damit war gemeint: So wie Jesus sich in seiner Inkarnation (Menschwerdung) zu den Menschen begab und ihnen mit dem Evangelium diente, müssen auch wir uns den Menschen mit ihren Nöten zuwenden und ihnen ganzheitlich mit dem Evangelium dienen.

In dieser Zeit begann man erstmals von «ganzheitlicher Mission» zu sprechen. Obwohl der Begriff umstritten war und im Westen Befürchtungen über eine humanistische Verflachung des Missionsbegriffs aufkamen, setzte er sich durch. Die auf Ganzheitlichkeit fokussierten Kräfte verstanden den Sendungsauftrag der Kirche umfassend. Sie wollten weder ein auf die Verkündigung beschränktes Evangelium in die Welt hinaustragen noch ein auf soziale Belange reduziertes Verständnis vom christlichen Glauben fördern.

Für die Welt, der wir dienen

Im Laufe dieses Prozesses ging der erweckliche Protestantismus einen weiten Weg von dezidiert Weltverneinung zu aktiver Weltgestaltung. Vorläufiger Höhepunkt war 2010 der dritte grosse Kongress nach Lausanne und Manila im südafrikanischen Kapstadt. 4000 Leiter aus der ganzen Welt fanden sich zusammen, um über den Auftrag der Kirche in der Welt nachzudenken. 100'000 weitere Personen schalteten sich über das Internet zu.

Das Ergebnis des Megaevents ist die zweiteilige Kapstadt-Verpflichtung.² Im ersten Teil, dem Kapstadt Bekenntnis des Glaubens unter dem Titel «Für den Herrn, den wir lieben», werden die Glaubensgrundlagen im Sinn von Lausanne und Manila bestä-

tigt. Im zweiten Teil, dem Kapstadt Aufruf zum Handeln unter dem Titel «Für die Welt, der wir dienen», wird ausgeführt, wie Christen der Welt ganzheitlich dienen wollen. In Artikel 10 dieses Teils heisst es:

«Wir verpflichten uns zur integralen und dynamischen Ausübung aller Dimensionen von Mission, zu denen Gott seine Gemeinde beruft. Gott ruft uns auf, die Wahrheit der Offenbarung Gottes und das Evangelium seiner rettenden Gnade durch Jesus Christus allen Völkern bekannt zu machen, alle Menschen zu Umkehr, Glauben, Taufe und gehorsamer Nachfolge zu rufen. Gott ruft uns auf, sein Wesen durch barmherzige Fürsorge für die Bedürftigen zu spiegeln sowie die Werte und die Macht des Reiches Gottes deutlich zu machen durch Streben nach Gerechtigkeit, Frieden und in der Fürsorge für Gottes Schöpfung.»

Das Verständnis von Mission in Artikel 10 ist beeindruckend breit, ohne konturlos zu werden. Es ist das bisher klarste Bekenntnis des erwecklichen Protestantismus zur ganzheitlichen Mission. Hinter diesem Bekenntnis steht die Erkenntnis, dass die Welt kein sinkendes Schiff ist, sondern Gottes geliebte Welt.³ Dass der Kapstadt-Aufruf zum Handeln den Titel «Für die Welt, der wir dienen» trägt, ist 100 Jahre nach dem Satz «die Welt ist ein sinkendes Schiff» bemerkenswert. Es gelang den erwecklichen Kräften, sich aus der fundamentalistischen Enge zu befreien und zurück zu ihren Wurzeln zu finden.

Drei Aufträge

Mit der Jahrtausendwende ist die ganzheitliche Mission auch im

erwecklichen Mainstream des deutschen Sprachraums angekommen. In der ganzheitlichen Mission werden drei grosse biblische Aufträge als gleich wichtige Ausdrucksformen der einen Mission der Kirche wahrgenommen: Bebau und bewahrt die Erde!⁴ Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst!⁵ Machet zu Jüngern alle Völker!⁶ Ganzheitlich zu denken bedeutet, diese Aufträge nicht gegeneinander auszuspielen, sondern als gleichwertig zu betrachten. Ganzheitlich zu handeln bedeutet, der ganzen Welt das ganze Evangelium in einer Haltung des Dienens zu bringen. Wenn diese Dinge Hand in Hand gehen, ist die Kirche eine glaubwürdige Repräsentation des Königreichs Gottes in der Welt.

4 1 Mose 2,15.

5 Mk 12,30-31.

6 Mt 28,19.



Dr. theol. Roland Hardmeier lebt und arbeitet seit 25 Jahren in Kloten als Hausmann, Dozent, Referent und Autor. 2008 promovierte er in Missionswissenschaften an der Universität von Südafrika. Zur Vertiefung empfiehlt er sein Buch «Missionale Theologie. Evangelikale auf dem Weg zur Weltverantwortung»: www.roland-hardmeier.ch

2 vgl. <https://www.lausanne.org/de/kapstadt-verpflichtung/die-kapstadt-verpflichtung> (11.2.2021).

3 vgl. Joh 3,16.

Vom Privileg der Teilnahme an Gottes Mission

Der dreieinige Gott selbst ist der Initiator, Hauptakteur und Vollender seiner Mission. Die Kirche ist Teilnehmerin. Sie ist eingeladen, ja ihr ist sogar befohlen, innerhalb der Geschichte von Gottes Welt mitzuarbeiten. Jeder einzelne Christ ist aufgerufen, teilzunehmen an dem, was Gott schon tut und durch seinen Geist wirkt. Lassen wir uns auf Gottes Mission ein?

Der Begriff «Missio Dei» (lateinisch für «Mission Gottes» oder «Sendung Gottes») wurde im 20. Jahrhundert vor allem durch Missionstheologen wie David Bosch, Lesslie Newbigin und Georg F. Vicedom geprägt. Dabei spielten ein verstärktes Infragestellen von mit Kolonialismus verknüpfter Mission, das wachsende Selbstbewusstsein der Kirchen im Süden sowie eine Erweiterung des Missi-

sendend und ausgesandt.¹ Gott, der Vater, geht auf Adam und Eva zu, die sich schämenden und versteckenden Menschen im Garten Eden. Er sendet seinen Sohn Jesus Christus, der gehorsam in diese Welt kommt. Vater und Sohn senden den Heiligen Geist. Und Jesus sendet uns, als bevollmächtigte und geisterfüllte Zeugen: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.»²

Hinwendung und Sendung

Unumstritten ist, dass Missio Dei das Denken über Mission in den letzten Jahrzehnten verändert und die Trinität wieder in den Fokus gerückt hat. Lange sah sich die (westliche) Kirche als Akteurin, oft in Verbindung mit Kolonialmächten, das Evangelium dorthin zu bringen, wo Jesus noch unbekannt ist. Das ist richtig und wichtig. Missio Dei betont nun, dass der dreieinige Gott selbst in dieser Welt

Kolonialismus. Er bevorzugt den Begriff «Extensio Dei» (Hinwendung Gottes). Dieses Hinwenden Gottes zu den Menschen ist durch das Alte Testament hindurch erkennbar und findet seinen Höhepunkt in der Menschwerdung Gottes durch seinen Immanuel. Hinwendung ist ein integraler Bestandteil der Missio Dei. «Gott sieht» geht dem «Gott sendet» voran.

Die zentrale Motivation der Missio Dei ist Gottes Liebe. Gott ist Liebe.⁴ Gott liebt nicht nur, er ist die Liebe. Und da in ihm keine Veränderung ist⁵, zeigt er sich in der ganzen Bibel in seiner Treue zu seinen Versprechen und seiner innewohnenden Barmherzigkeit⁶ gegenüber den Menschen und der ganzen Schöpfung.

Gott hat alle Menschen im Blick

Gottes Mission ist schon deutlich im Alten Testament zu erkennen. «Ich will dich segnen ... und du wirst ein Segen sein ... (für) alle Geschlechter.»⁷ Dieser Auftrag an Abraham zeigt etwas von der inneren Motivation Gottes als ein persönlicher Gott mit einer klaren Absicht. Seit Beginn der Welt hat Gott alle Völker im Blickfeld und will, dass alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen⁸ und ihn anbeten⁹.

Konsequenterweise berichten daher alle Evangelien von einem Auftrag Jesu an seine Nachfolgerinnen und Nachfolger nach seiner Auferstehung. Missio Dei beinhaltet ein Überschreiten von Grenzen,

«Missio Dei fordert uns auf, Menschen anderer Religionen und Milieus respektvoll und demütig zu begegnen.»

onsbegriffs wichtige Rollen. Vicedom formulierte als einer der ersten, dass der dreieinige Gott selbst der Handelnde in der Kirche und der Welt ist. Die Kirche ist nicht (mehr) Hauptakteurin, sondern Teilnehmerin in der Mission Gottes. Damit wurde der Begriff zur klaren Abgrenzung und wichtigen Erweiterung gegenüber «Missio Ecclesiae» (Sendung der Kirche), auch wenn die Definitionen variieren.

Gott selbst ist in diesem trinitarischen Missionsverständnis beides,

unterwegs ist. Er ist Hauptakteur und er wirkt schon lange vor uns unter den «Unerreichten». Die Kirche, das Volk Gottes, ist beauftragt, privilegiert und bevollmächtigt an Gottes Mission teilzuhaben.

Für den Inder Jacob Kavunkal³ hat Missio Dei als «Sendung Gottes» einen zu starken Beigeschmack von

1 vgl. Vicedom, Georg F.: Missio Dei. Einführung in eine Theologie der Mission. C. Kaiser Verlag, 1958.

2 Joh 20,21.

3 vgl. Kavunkal, Jacob: Extensio Dei: The need to go Beyond Missio Dei. 2013, www.missionswissenschaft.eu/media/missionswissenschaft/docs/Dateien-zu-Verbum-svd/Kavunkal_VerbumOnline.pdf (3.4.2021).

4 vgl. 1 Joh 4,16.

5 vgl. Jak 1,17.

6 vgl. Hardmeier, Roland: Missionale Theologie. Evangelikale auf dem Weg zur Weltverantwortung. Neufeld Verlag, 2015, 45.

7 1 Mose 12,2-3.

8 vgl. 1 Tim 2,4.

9 vgl. Ps 47,1-2; Offb 7,9-12.

ist aber nie aufdringlich. Gesandte gehen und lassen sich auf neue Situationen und Menschen ein. Diese Sendung basiert auf Jesu Autorität und seinem Versprechen, immer mit uns zu sein. Unser Auftrag ist somit, Menschen aus allen Ethnien zu lehren und anzuleiten, seine Nachfolger zu werden.¹⁰

Einladung und Befehl

Gottes Mission ist untrennbar mit ihm und seinem Wesen verbunden. Seit dem Sündenfall hat sie die Erlösung von Gottes Schöpfung und das Aufrichten seines Königreiches zum Ziel.¹¹ Als seine Freunde¹² sind wir eingeladen, innerhalb der Geschichte von Gottes Welt mitzuarbeiten. Zugleich wird uns unsere Teilnahme auch befohlen.¹³ Diese beiden Aspekte stehen in einer gewissen Spannung zueinander.

Wenn wir Gott als Initiator, Hauptakteur und Vollender der Missio Dei sehen, relativieren sich auch unsere Machbarkeitsansprüche und unsere Vorliebe für Zahlen und Statistiken. Wie Jesus nur tat, was er den Vater tun sah¹⁴, so sollen wir als Volk Gottes Täter seines Wortes sein und seine Werke tun. Missio Dei kann uns helfen, gelassen und vertrauensvoll zu sein.

Ein Abenteuer im Alltag

Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche.¹⁵ In vielen Gemeinden scheint Mission etwas zu sein, was nur einige zu tun wählen. Missio Dei offeriert eine echte Alternative. Mission bedeutet nun, dass ich – dort, wo ich bin – teilnehme an dem, was Gott schon tut. Dadurch wird sie zu einem spannenden Abenteuer mit Gott im Alltag. Ich entdecke, wo er durch seinen Geist

¹⁰ vgl. Mt 28,18–20.

¹¹ vgl. Wright, Christopher J.H.: The Mission of God. IVP Academia, 2006, 22.

¹² vgl. Joh 15,15.

¹³ vgl. Mt 28,19.

¹⁴ vgl. Joh 5,19.

¹⁵ vgl. Ökumenischer Rat der Kirchen, Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog und Weltweite Evangelische Allianz: Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex. 2011.



schon am Wirken ist. Durch meinen einzigartigen Beitrag darf ich meine Nächsten durch Worte und Taten einen Schritt näher in die Gegenwart Gottes begleiten.

Missio Dei fordert uns auf, Menschen anderer Religionen und Mili-eus respektvoll und demütig zu begegnen. Da Gott der Handelnde in jeder Kultur und Subkultur ist, können wir lernen, Gott im anderen zu entdecken. Dabei schämen wir uns unseres dreieinigen Auftraggebers nicht. Die Folge daraus ist, dass wir mehr und mehr das Wirken des Heiligen Geistes im anderen erkennen und daran teilnehmen. Christliche Mission mit den Menschen setzt den Schwerpunkt auf das Leben der Wahrheit¹⁶ und ein Wandeln im Licht¹⁷. Mission zu den Menschen wird zu Mission mit Gott und den Menschen.¹⁸

Als Teilnehmende in der Missio Dei sind wir mit klaren Anforderungen an unser Verhalten und unsere Integrität konfrontiert. «Ihr sollt heilig sein, denn ich, der Herr, euer

Gott, bin heilig!»¹⁹ Wir entscheiden mit, ob Gottes Botschaft auf unsere Mitmenschen anziehend oder abstossend wirkt. Dabei ist nicht Fehlerlosigkeit im Mittelpunkt, sondern unser Umgang mit Versagen, Schuld, Scham und Verletzungen. Erleben wir Gottes Gnade und Vergebung? Fliessen daraus Barmherzigkeit und Versöhnung?

Der dreieinige Gott handelte in der Geschichte, ist in unserer Zeit tätig und wird weiterhin am Werk sein. Gott nimmt uns mit hinein in seine Mission. Diese ist in Gott verankert, hat alle Menschen aus allen Völkern im Blick und ist Ausdruck seines liebevollen und barmherzigen Handelns gegenüber seiner Schöpfung.

¹⁹ 3 Mose 19,2.



Markus Dubach leitet seit 2009 OMF Suisse, auch als Überseeische Missions-Gemeinschaft (ÜMG) bekannt. Zusammen mit seiner Frau und den beiden Kindern arbeitete er 16 Jahre in der Mongolei, wo Gott trotz ihrer Anwesenheit Erweckung schenkte und Dubachs sich vertrauensvoll an Gottes eigener Mission beteiligen durften.

¹⁶ vgl. Joh 3,21.

¹⁷ vgl. 1 Joh 1,7.

¹⁸ vgl. Bazzell, Pascal D.: Gott im Anderen erkennen. In: Badenberg, Robert; Markus Dubach und Friedemann Knödler: Hudson Taylor: damals und heute. Beiträge der Jahrestagung 2016 des Evangelischen Forums für Mission, Kultur und Religion. VTR Verlag, 2016, 80.

Glossar zentraler Begriffe

Mission

Von lateinisch «missio» (Sendung). Der Begriff beschreibt traditionell die Ausbreitung des Evangeliums in nicht christlichen Gebieten. Heute wird der Begriff verwendet, um alles zu beschreiben, was die Kirche in der Welt zu tun gerufen ist.

Evangelisation

Der Begriff meint die verbale Weitergabe des Evangeliums von Jesus Christus und den Ruf zum Glauben.

Ganzheitliche Mission

Das Attribut «ganzheitlich» wird seit den 1980er-Jahren verwendet, um zum Ausdruck zu bringen, dass die Kirche in ihrer Sendung in die Welt sowohl das Evangelium verkündigen als auch soziale Verantwortung wahrnehmen soll.

Integrale Mission

Von «integraler Mission» wird seit den 1990er-Jahren gesprochen, um darauf aufmerksam zu machen, dass die Sorge um Gerechtigkeit in den Sendungsauftrag der Kirche integriert werden muss. «Integral» und «ganzheitlich» werden weitgehend synonym verwendet.

Missionale Theologie

Der Begriff «missionale Theologie» steht für einen theologischen Ansatz, in dem Leben und Handeln der Kirche konsequent von ihrem Sendungsauftrag her gedacht wird.

Missional

Die Attribute «missional» und «missionarisch» sind eng miteinander verbunden, aber nicht deckungsgleich. «Missionarisch» wird mit kirchlichen Handlungsformen in Verbindung gebracht (z.B. eine missionarische Kinderarbeit), während «missional» eine Grundhaltung bezeichnet, die eng mit dem Gedanken der ganzheitlichen Mission verbunden ist.

Missio Dei

Seit den 1950er-Jahren wird mit dem Begriff der «Missio Dei» zum Ausdruck gebracht, dass die Mission in erster Linie Gottes eigenes Werk ist und seiner aus sich selbst herausgehenden Liebe entspringt, und erst in zweiter Linie eine kirchliche Aktivität.

Diakonie

Von griechisch «diakonia» (Dienst). Bezeichnet den Dienst am Menschen im Rahmen kirchlichen Handelns.

Soziale Aktion

Der Begriff der sozialen Aktion beschreibt Aktivitäten, welche mittels persönlicher Hilfeleistung, kirchlicher sozialer Betätigung und politischem Engagement darauf abzielen, Lebensumstände zu verbessern.

Transformation

Ein «transformatives» Missionsverständnis betont, dass der Sendungsauftrag der Kirche die Umwandlung (Transformation) der Welt einschliesslich der gesellschaftlichen Strukturen einschliesst. Der Begriff wurde in den 1980er-Jahren in der missionstheologischen Diskussion der Weltweiten Evangelischen Allianz eingeführt.

Evangelikale

Im 18. Jahrhundert wurden die Christen in der Kirche Englands, welche die Erweckungsbewegung vertraten, als «Evangelicals» bezeichnet. Seit den 1960er-Jahren ist «evangelikal» im deutschen Sprachraum eine der häufigsten Bezeichnungen für erweckte Christen aus Landes- und Freikirchen, die mit der weltweiten evangelikalen Community und der Evangelischen Allianz verbunden sind.

Pro – Kontra: Soll man den Begriff «Mission» noch verwenden?

Der Begriff «Mission» gehört zu unserer Sprache. Was darunter verstanden und damit verbunden wird, variiert jedoch stark und ist heute im säkularen Umfeld mitunter negativ besetzt bis verpönt. Macht es also noch Sinn, am Missionsbegriff festzuhalten? Zwei Sichtweisen auf ein Wort und seine Bedeutung.



Der Begriff «Mission» stammt aus dem Lateinischen und heisst «Sendung» und das ist Gottes Wesen. Der Vater sendet den Sohn, der Sohn sendet den Geist und der Geist sendet die Kirche. Hin zu den Menschen, hin in seine Welt.

Natürlich kommt es darauf an, wer unser Gesprächspartner ist. In der Kommunikation gegen aussen, zum Beispiel in einem Gespräch auf der Strasse, würde ich nicht sofort von «Mission» sprechen, da der Begriff die Aufmerksamkeit schnell auf Themen lenkt, die ich nicht primär besprechen will (Stichwort «Kulturimperialismus»). Doch der Inhalt und das Anliegen dahinter bleiben.

Sprechen wir also über den Inhalt, und zwar anhand von einem Beispiel: Mir gefällt, wie die Christen im Römischen Reich Mission lebten. Sie gingen nicht zu Gladiatorenspielen, waren gegen Abtreibung, Aussetzung von Kindern und Sex ausserhalb der Ehe und glaubten, dass nur Jesus wirklich rettet. Dies würde man heute eher mit konservativen Gruppen in Verbindung bringen. Auf der anderen Seite dienten sie nicht im Militär für Eroberungszüge, befähigten Frauen mehr als sonst in der Gesellschaft üblich, halfen den Armen und waren eine Gemeinschaft aus unterschiedlichen Völkern und Schichten. Diese Anliegen würde man heute wohl auch in einer eher linken und liberalen Gruppe finden. Die Christen von damals lebten aber beides! Und ja: Beides sind biblische Anliegen! Gerade zusammengenommen gibt das ein sehr starkes Zeugnis und einen starken Rahmen für unsere Botschaft ab. Diese «Mission» und auch gewisse Werte davon werden immer anecken, da hilft auch die Abschaffung eines Begriffs nichts.

Simon Walder ist Pastor der Kirche Connect Unterland in Bülach



Man kann nicht grundsätzlich gegen die Verwendung des Begriffs «Mission» sein. Es gibt aber gute Gründe, dieses Wort je nach Situation zu ersetzen oder nicht zu verwenden.

1. Die Ambivalenz des Begriffs: Die aktive Verwendung des Wortes ist positiv und wird in Wirtschaft, Verwaltung und Politik häufig benutzt. Der passive Gebrauch ist aber negativ belegt, weil niemand ein Objekt einer «Mission» sein will. **2. Die Politisierung der «Mission» während der Christianisierung:** «Mission» und machtpolitische Bestrebungen haben die verschiedenen Christianisierungswellen in Europa geprägt, weil bis in die Neuzeit hinein der politische und religiöse Raum eine Einheit bildeten. Diese Verbindung hat der «Mission» geschadet. **3. Die Bedeutung von «Mission» in der Neuzeit:** Der Begriff «missio» wird im Mittelalter in der Trinitätslehre situiert! Erst ab dem 16. Jahrhundert wird er so verwendet, wie wir ihn bis heute verstehen – mit einer Überbetonung des menschlichen und geografischen Aspekts. Diese Einseitigkeit verdeckt den zentralen Aspekt der «Mission»: Sie ist und bleibt zuerst Gottes Sache. **4. «Mission» in der Bibel (Exegese):** «Mission» kommt als Begriff in der Bibel selbst nicht vor im Gegensatz zu «Evangelisation, evangelisieren». Für den Begriff «Mission» gibt es keine direkte Ableitung weder von einem hebräischen noch von einem griechischen Wort.

Diese vier – und andere – Gründe geben uns eine grosse Freiheit, je nach Gegenüber einen angepassten Begriff zu wählen. Negative Assoziationen müssen vermieden werden, so dass wir zur Sache selbst kommen: die Kommunikation der Guten Botschaft von Jesus Christus.

Dr. Jean-Georges Gantenbein ist Dozent für Interkulturelle Theologie am Theologischen Seminar St. Chrischona (tsc)

Mission zwischen Wortverkündigung und Tatbeweis

Die beiden Theologen Felix Aeschlimann und Michael Girgis diskutieren über ihr Missionsverständnis. Dabei sind sie sich einig, dass tätiges Christsein die Erneuerung des Herzens voraussetzt. Sie setzen aber unterschiedliche Akzente im Missionsauftrag und in dem, was den Kern des Evangeliums ausmacht.

Zum Christentum gehört das Weitertragen seiner Kernbotschaft. Der grosse Auftrag dazu kommt von Jesus in Matthäus 28, 19 und 20. Was bedeutet der sogenannte Missionsbefehl heute?

Felix Aeschlimann: Luther sagte: Das Evangelium ist ganz simpel herunterzubrechen auf «Gott rettet Sünder». Wovor rettet er sie? Vor der gerechten und verdienten Strafe. Das ist die Essenz und steht im Fokus unseres Dienstes. Was darüber hinaus im Zusammenhang mit Evangelium genannt und getan wird, ist für mich Peripherie, aber nicht der Kern.



Michael Girgis (1970) ist verheiratet, Vater von drei Töchtern und wohnt in Bülach. Er absolvierte ein Theologiestudium an der STH Basel und danach diverse Weiterbildungen im Bereich Coaching, Leiterschaft und Gemeindeentwicklung. Seit September 2016 ist er Rektor von IGW D-A-CH. Zudem ist Girgis als Co-Leiter der Vineyard Bülach, Leiter des K5-Leiterrainings in der Schweiz und Coach tätig. www.igw.edu

Michael Girgis: Der Auftrag in Matthäus 28 ist die unbestrittene Grundlage der Mission. Er hat

«Wenn wir von Liebe reden, sollen wir Liebe leben. Sonst bleibt die Botschaft ohne Kraft.»

M.Girgis

nichts an Relevanz verloren. Geändert hat sich der Kontext. Die christliche Mission weiss sich aber einem noch umfassenderen Auftrag verpflichtet als nur diesen Versen. Der Auftrag heisst, Menschen in die Nachfolge, in die Jüngerschaft zu rufen, sie zu taufen, sie zu Jüngern, sprich Schülern, zuzurüsten und sie anzuleiten, alles zu halten, was Jesus angeordnet hat. Das ist unsere Mission, unsere Sendung. Daran ändert sich nichts, bis Christus wiederkommt.

Michael Girgis betont das jüngerchaftliche Leben, Sie



Felix Aeschlimann (1962) ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und wohnt in Beatenberg. Er studierte Betriebsökonomie in Zürich und war in leitender Tätigkeit in der Privatwirtschaft, bevor er ein Theologiestudium an der Bibelschule Brake in Lemgo und der FTH Giessen abschloss und als Pfarrer im Bund Freier Evangelischer Gemeinden der Schweiz amtierte. Seit 2002 ist Aeschlimann Direktor des sbt Beatenberg. www.sbt.education

– *Felix Aeschlimann* – *betonen eher den Aufruf zur Umkehr. Warum?*

FA: Natürlich gehört Jüngerschaft zum Auftrag. Die Frage ist: Was ist Gute Nachricht, was ist Evangelium? Mir geht es darum, dass der Wagen nicht vor das Pferd gespannt wird.

Was bedeutet das Pferd, was der Wagen?

FA: Das Evangelium ist zuerst eine historische Angelegenheit. Jesus sagte: «Es ist vollbracht!» Er hat für unsere Schuld bezahlt. Ein Leben, das sich einsetzt für die Menschen, für Diakonie oder Bildung erfordert zuerst die Erneuerung des korrupten Herzens. Zum Bild: Das Pferd – Erneuerung, Busse und Umkehr – kommt vor dem Wagen – vor dem Tun. Sonst droht uns ein Absturz in den missionalen Aktivismus.

Besteht die Gefahr, dass in unserer Zeit die Tat vor das Wort gestellt wird, Michael Girgis?

MG: Alles beginnt mit der Hinwendung zu Jesus, mit einer gnädigen Einladung. Keiner hat es verdient, aus sich selbst heraus in Kontakt mit Gott zu treten. Mit der Taufe bekräftigt ein Mensch, dass er das Geschenk von Gott annimmt. Aus eigener Kraft heiliger leben zu wollen, ist sinnlos. Nicht hilfreich finde ich hingegen das Trennen von Glauben und Leben. Jesus hat nie nur dazu ein-

geladen, sich taufen zu lassen und fertig. Wenn man den Menschen nicht anmerkt, dass sie mit Jesus unterwegs sind, ist das tragisch für diese Personen und kostet uns Christen viel an Glaubwürdigkeit. Zum Bild: Das Pferd bleibt vor dem Wagen. Aber man darf Pferd und Wagen nicht trennen.

FA: Es gilt daran festzuhalten, dass allein der Glaube und nicht irgendeine Tat rettet! Aber der Glaube führt zu einem transformierten Denken, woraus neues Handeln wächst.

MG: Die Verkündigung des Evangeliums ist der wichtigste Auftrag der Kirche! Er besteht in Wort und Tat. Die Kraft der Botschaft von Jesus hängt zusammen mit seiner Person und seiner Tat. Er predigte nicht nur Liebe, sondern war und lebte die Liebe. Wenn wir von Liebe reden, sollen wir Liebe leben. Wenn wir von Gnade reden, sollen wir Gnade leben. Sonst bleibt die Botschaft ohne Kraft.

Beobachten Sie eine Verschiebung hin zur Tat und weg vom Wort?

FA: Die gibt es. Das Evangelium ist eine Provokation. Wir reden von Gott, von Sünde, von Strafe, vom Kreuz. Wir sind geneigt, dieser Provokation auszuweichen, weil das Wort aneckt. Soziale Projekte sind attraktiver als das Weitersagen des provokanten Evangeliums! Aber ich bin überzeugt: Ohne Wortverkündigung können wir keinen Menschen zu Jesus führen. Auch Jesus setzt bei der Essenz des Evangeliums an, als er zum Gelähmten als erstes sagt: «Deine Sünden sind dir vergeben.»

Sozial helfen können andere genauso, nicht aber das Evangelium kommunizieren...

MG: Da bin ich soweit einverstanden.

den. Unter «Verkündigung» verstehe ich aber mehr, nämlich Wort, Werke und Wunder. Das ist matchentscheidend! Wenn ich sage, ich liebe jemanden, aber mein Verhalten zeigt das nicht, dann ist mein Wort nicht viel wert. Erst die Erneuerung durch den Heiligen Geist macht fähig zu einem anderen, neuen Leben. Der Einsatz für

ohne Diakonie, ohne gelebten Glauben, kann ich mir nicht vorstellen! Denken wir an Jakobus 2: «Glaube ohne Werke ist tot». Wenn ein Bruder oder eine Schwester Mangel leidet und wir für sie nichts weiter als gute Worte haben, dann ist unser Glaube nicht wirklich lebendig. Aber auch Jakobus setzt der Tat einen lebendigen Glauben voraus.

«Ein Leben, das sich für die Menschen einsetzt, erfordert zuerst die Erneuerung des korrupten Herzens.»

F. Aeschlimann

soziale Gerechtigkeit ist eine Frucht des Evangeliums. So kann ich zum Beispiel Menschen lieben, die ich vorher gehasst habe.

FA: Einverstanden – ein verändertes Herz führt zu verändertem Handeln. Ich bleibe aber dabei: Unser Wirken soll nicht zum Evangelium werden. Weil wir früher oder später scheitern werden.

Christinnen und Christen werden von ihrer Umgebung beobachtet. Jesus sagt, sie sind Salz und Licht. Die Menschen sollen ihre guten Werke sehen und dadurch Gott preisen. Mit anderen Worten: Das Leben spielt durchaus eine wichtige Rolle, wenn es um Gottes Offenbarung geht. Das lässt sich nicht unter den Scheffel stellen...

FA: Nein, deshalb ist es ja so wichtig, Christus und seine Worte und sein Wirken ins Zentrum zu stellen, denn diese bleiben unerschütterlich. Wenn uns aber die Liebe Gottes erreicht hat, dann werden wir anders denken und handeln. Ein Christsein ohne praktische Hilfe,

MG: Gemäss Bibel sind Christen lebendige Briefe. Unser Leben ist wie ein Trailer, ein Vorfilm, mit einigen guten Szenen. Der Hauptfilm, das vollendete Werk, folgt noch. So hoffe ich, dass mein Leben wie ein Trailer ist, der Lust macht auf das vollkommene Reich Gottes. Die Spannung zwischen Soll und Ist will ich in dem Sinne aufheben, dass ich lerne, mit meiner Zerbrochenheit umzugehen. Das ist für mich auch Evangelium. Ich will nicht nur über Siege reden, sondern auch ehrlich über mein Scheitern und meine Kämpfe im Leben. Dass es gut kommt, ist eine Folge des Heils, der Erlösung, der Wiederherstellung durch Jesus.



Das Gespräch führte **Rolf Höneisen**.
Er ist Chefredaktor von IDEA Schweiz.
Das ganze Interview kann unter
www.each.ch nachgelesen werden.

Die vielfältige Mission des SEA-Netzwerks

Die Schweizerische Evangelische Allianz SEA ist ein Netzwerk von rund 200'000 Christinnen und Christen aus verschiedenen Landes- und Freikirchen und zugleich ein Verband von rund 470 lokalen landes- und freikirchlichen Gemeinden sowie über 180 christlichen Organisationen. Sie alle stützen ihr Tun auf das Evangelium von Jesus Christus und nehmen damit teil an Gottes Mission. Dies äussert sich in einer grossen Vielfalt an Tätigkeiten, was diese Darstellung zum Ausdruck bringen will.

Die Abbildung der SEA-Mitgliederwerke und -kirchen ist nicht abschliessend, sondern steht symbolisch für die Diversität ihrer Missionen – beispielsweise in den Bereichen Bildung, Jugend, Diakonie, Evangelisation, internationale Zusammenarbeit, Familie, Migration, Religion, Kunst und Kultur. Die Kirchen sind der Übersichtlich-

keit halber durch die Logos einzelner Verbände repräsentiert, obwohl nicht diese, sondern ihre lokalen Kirchen und Gemeinden Mitglied der SEA sind.



ekvz – evangelisch-kirchliche
vereinigung des kantons zürich



Open Doors

Agentur C

EVANGELISCHES
GEMEINSCHAFTSWERK

SIM

DIAKONIE
BETHANIE
social & innovativ

BILDUNG

ISTL
EDUCATION THAT LIVES

CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS
SCHWEIZ



dance.motion

CTL

AGEAS

Adonia

csbern
christliche
schule

JUOPA

inter mission

INTERNATIONALE
ZUSAMMENARBEIT

AGLOW
INTERNATIONAL
SCHWEIZ

AfbeT | Arbeitsgemeinschaft
für biblisch erneuerte
Theologie

Lepra-Mission
Schweiz

Communauté Et Roi
Evangelische Schweizernach
Cernigron 114, CH-4057 Basel
munster/Schweiz

EMT
Evangelische Mission in der Türkei

FAMILIE

Compassion
von Nansen Jesu

msd
www.msd-online.ch

OMF

frontiers
überwindet Grenzen

SAM
global

BIENENBERG
BILDUNG IM ZENTRUM

Stiftung Gott hilft
sozial.engagiert.

emc

Herz für Asien.
Hoffnung für Asiaten.

TDS
aarau
HÖHERE FACHSCHULE
THEOLOGIE
DIAKONIE
SOZIALS

FMG

CTWI
Christliches Team-Work
International | Thüringen



Evangelisch-reformierte Kirche
Schweiz

Liebenzeller Mission
Schweiz

wycliffe
wir übersetzen Hoffnung

REACHACROSS

METRO
WORLD CHILD

DIAKONIE

indicamino
mit Sakramenten
das Evangelium leben



RELIGION

ICP
Höhere Fachschule
für Sozialpädagogik

servants

JMEMWILER

hope

smg
MAKING MISSION POSSIBLE

AGAPE
INTERNATIONAL

refH
HOTELS
www.vch.ch

Blaues Kreuz
Croix-Bleue

FEG
Freie Evangelische Gemeinden
in der Schweiz

AVC

ebm
INTERNATIONAL

Latin Link
COMMUNITY WITH A CALLING

WEC International Schweiz
Weltweiter Einsatz für Christus

WILLOW CREEK
SCHWEIZ

SELAM
Hilfswerk in Äthiopien

KUNST &
KULTUR

OnCalvary

Ein Leben voller Glauben, Hoffnung und Liebe

Man kann ihn mit Fug und Recht als «Vater» des heutigen Missionsverständnisses bezeichnen: René Padilla. Mit ihm verstarb Ende April einer der einflussreichsten Theologen Lateinamerikas mit weltweiter Ausstrahlung. Seine Tochter Ruth Padilla DeBorst blickt auf sein reiches Leben zurück.

Am 12. Oktober 1932 in Quito geboren, wuchs René Padilla in Ecuador und Kolumbien in einer von politischen und religiösen Unruhen geprägten Zeit auf. Sein Lehrer in der Schule stellte eine Frage, die zweifelsohne eine Suche initiierte, die sein Leben seither prägte: «Was hat der christliche Glaube zur Realität unserer

Umstände beizutragen?» Diese Frage begleitete René Padilla nach Illinois, wo er am Wheaton College seinen Bachelor in Philosophie und den Master in Theologie abschloss. Obwohl er sich auch als Pastor einer kleinen lateinamerikanischen Gemeinde in der Umgebung viel Wissen und viele Methoden für die Auslegung der Bibel aneignete, erhielt er nie eine klare Antwort auf seine Frage.

Die Frage motivierte ihn auch während der Jahre, als er die International Fellowship of Evangelical Students (IFES; hier VBG) im aufgeheizt-revolutionären Klima der Universitäten von Kolumbien, Ecuador und Venezuela Ende der 50er-Jahre aufbaute. Für Padilla und seine Freunde Samuel Escobar und Pedro Arana waren Antworten von Menschen aus anderen Breitengraden nicht zufriedenstellend. Sie mussten eine eigene Theologie entwickeln, die dem lateinamerikanischen Kontext entsprang und ihm entsprach; eine Theologie, die ganzheitlich vom Evangelium auf die drängenden Nöte der Realität um sie herum eingehen würde. Diese Idee inspirierte Padillas Doktorarbeit zum Neuen Testament unter F.F. Bruce an der Universität in Manchester, England. Allerdings konnte Padilla das Paradigma, das später als «Integrale Mission» bekannt werden würde, erst nach seiner Rückkehr mit Hilfe von Kollegen erfolgreich vervollständigen.

Verfechter einer ganzheitlichen Perspektive

Im Jahr 1974 in Lausanne veröffentlichten Padilla und Escobar diesen Weckruf, wonach es zu anerkennen gelte, dass die Verkündigung und das Vorleben von Gottes Reich und dessen Gerechtigkeit untrennbar miteinander

verbundene Aspekte des Missionsauftrages von Gott an die Christenheit sind. Von diesem Moment an referierte, schrieb, lehrte und verkörperte Padilla diese ganzheitliche Perspektive des Evangeliums und der Mission und beeinflusste damit evangelische Christen und Bewegungen auf der ganzen Welt in ihrem Denken und Handeln. Mit seiner bahnbrechenden Beharrlichkeit und seinem pastoralen und prophetischen Handeln war er bei der Gründung etlicher Institutionen beteiligt, unter anderem bei der Lausanner Bewegung, Micah Global und Tearfund. Gegen Ende seines Lebens widmete sich René Padilla für mehr als ein Jahrzehnt als Chefredaktor seinem «masterpiece», dem Comentario Bíblico Contemporáneo (Zeitgenössischer Bibelkommentar), der in Kooperation mit mehr als 100 Autoren entstand.

René Padilla liebte das Leben und den Gott, der es erhält. Er bleibt uns als der introvertierte und mutige Mann in Erinnerung, der es zu beteuern wagte, mit leidenschaftlichem Wort und engagierter Tat inmitten der harten Realitäten dieser Welt Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zu suchen.



René Padilla, einer der einflussreichsten Theologen der Lausanner Bewegung, starb am 27. April im Alter von 88 Jahren.



Ruth Padilla DeBorst ist die Tochter von René Padilla und eine bekannte lateinamerikanische Theologin, die seit mehreren Jahrzehnten in der Entwicklung von Führungskräften und der theologischen Ausbildung tätig ist. (Übersetzung aus dem Englischen: Melinda Attinger).

«Ich habe Gott in der Kirche gesucht und bei den Armen gefunden»

Das Zitat stammt von Erzbischof Oscar Romero, der in El Salvador für die Armen und Unterdrückten gekämpft und sich für ein gerechteres politisches System während der Militärdiktatur eingesetzt hat. Es drückt seine Überzeugung aus, dass der christliche Glaube nicht von der Welt trennt, sondern die Kirche mit den Sorgen und Nöten der Armen verbinden sollte. 1980 wurde er ermordet.

Kirche sollte sich dienend der konkreten Realität der Armen zuwenden. Denn wenn sie aufhört, die Stimme derer zu sein, die keine haben, würde sie ihre Liebe zu Gott und ihre Treue zum Evangelium verraten. Die von Oscar Romero mitgeprägte Befreiungstheologie ist bekannt dafür, Gottes Option für die Armen hervorzuheben. Aber auch im freikirchlichen Kontext scheint in den letzten Jahren zunehmend die Überzeugung gewachsen zu sein, dass Gottes Mission auch den Dienst an den Schwächsten beinhaltet.

Armutsbekämpfung als Teil ganzheitlicher Mission

Seit 1974 wird in der Lausanner Bewegung betont, dass Verkündigung des Evangeliums und soziales Handeln in der Mission zusammengehören.¹ Über das genaue Verhältnis zwischen Verkündigung und sozialem Handeln gibt es wohl noch immer Debatten und unterschiedliche Auffassungen. Trotzdem hat sich über die letzten Jahre ein Verständnis von integraler Mission entwickelt, das versucht, beide Bereiche ganzheitlich zu betonen, und dabei auch die Armutsthematik mit ihren sozio-

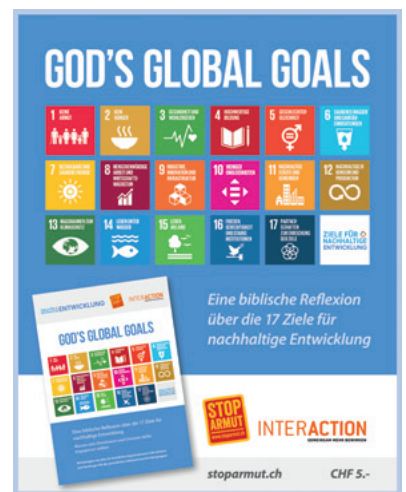
politischen und wirtschaftlichen Dimensionen berücksichtigt. Armut und Gerechtigkeit sind nicht zufällig herausgepickte Anliegen, sondern durchgängig in der gesamten Bibel verankerte Themen und Herzensanliegen Gottes.² Bei der Frage, was die Mission aus christlicher Perspektive kennzeichnet, ist es zentral, sich am Leben und Wirken von Jesus Christus zu orientieren.

Jesus und sein Anliegen für die Armen

Das Anliegen von Jesus besonders für die Armen und Machtlosen wird an vielen Stellen in der Bibel deutlich. Gerade zu Beginn seines Wirkens liest er Jesaja 61,1-2 vor, was sein Missionsprogramm auf den Punkt bringt. Jesus verstand sein Wirken als Beginn des Erlassjahrs, gekennzeichnet durch die gute Botschaft für die Armen, Befreiung für Gefangene, Augenlicht für Blinde und Freiheit für Unterdrückte. Der Segen des Reiches Gottes ist durch ihn angebrochen und gilt besonders Menschen am Rande der Gesellschaft. Jesus öffnet uns den Blick für die Not der Menschen. Er begegnet den Menschen ganzheitlich. Die Notleidenden dieser Welt holt er aus ihrer Anonymität, indem er uns sagt: In jedem von ihnen begegnest du mir. «Ich war hungrig, durstig, fremd, obdachlos, nackt, krank und im Gefängnis – und ihr seid zu mir gekommen.»³

Das Ende der Armut und Gottes Globale Ziele

Die Weltgemeinschaft hat sich 2015 auf 17 nachhaltige Entwicklungsziele der Agenda 2030 geeinigt. Das erste Ziel ist auch das ambitionierteste: Armut in all ihren Formen und überall been-



Mit ihrem Engagement für die Agenda 2030 nehmen Christen teil an Gottes Mission in der Welt.

den.⁴ Die Weltbank schätzt, dass durch die Pandemie rund 150 Millionen Menschen mehr in die extreme Armut abrutschen werden. Die Kampagne StopArmut, getragen vom Dachverband Interaction, setzt sich für diese Ziele ein. Die Broschüre «God's Global Goals»⁵ beleuchtet die Agenda 2030 aus einer biblischen Perspektive und zeigt auf, warum sich auch Christinnen und Christen für diese Ziele engagieren sollten als Teil von Gottes Mission in dieser Welt.

⁴ Die Armutsgrenze wird definiert bei 1.90 US-Dollar pro Tag/Person.

⁵ Bestellbar unter <https://www.stoparmut.ch/shop/>.

¹ vgl. Artikel 5 der Lausanner Verpflichtung: <https://www.lausanne.org/de/lausanner-verpflichtung/lausanner-verpflichtung> (20.4.2021).

² vgl. beispielsweise Jes 61,8; Ps 76,10; Ps 103,6.
³ Mt 25,42-45.



Matthieu Dobler Paganoni ist Geschäftsleiter der SEA-Arbeitsgemeinschaft Interaction, zu der auch die Sensibilisierungskampagne StopArmut gehört.

Eine Mission – vielfältige Umsetzung

Es gibt in der Schweiz zahlreiche Organisationen, die sich in unterschiedlicher Art und Weise an Gottes Mission in der Welt beteiligen. An vier Beispielen – TearFund, Weltweiter Einsatz für Christus (WEC), Schweizerische Missions-Gemeinschaft (SMG) und Operation Mobilisation (OM) – wird deutlich, wie vielfältig sie ihren Auftrag verstehen und umsetzen.

TearFund Schweiz: Taten sprechen lassen

Unter «Ganzheitlicher Mission» verstehen wir bei TearFund «systemische Problemlösungen» für Menschen in Not. Wir sehen hin und handeln aus Nächstenliebe. Wir fragen uns: Was sind die Bedürfnisse vor Ort, was die Probleme hinter den Problemen? Welche Faktoren und Schlüsselemente sind für die Lösung entscheidend? Wer kann/soll Teil der Lösung sein? Wichtig hierbei ist die Zusammenarbeit mit unseren lokalen Partnerorganisationen. Sie kennen die komplexen Begebenheiten und Bedürfnisse, für die es nicht einfache und lineare, sondern gezielte und vernetzte Lösungen braucht.

Ein Beispiel: In Uganda arbeiten Kinder in den Goldminen, statt in die Schule zu gehen. Ohne Bildung wird diese Generation der extremen Armut nicht entinnen. Das ist ein Problem. Es ist aber nicht *das* Problem und deshalb nicht durch Verteilen von Bleistiften und Heften zu lösen. Schaut man genauer hin, versteht man, weshalb diese Kinder nicht zur Schule gehen wollen! Zu den Hindernissen gehören: das geringe Einkommen einer Familie, fehlende Schulbekleidung, die schlechte Qualität der Schule und des Unterrichts, unternehmerische Zugzwänge der Minenbetreiber, der lokale Arbeitsmarkt und die regionale Gesetzgebung. Unser Projekt in Uganda fördert darum die Einkommen der Familien, die Qualität der Schulen, den Frieden mit den Minenbetreibern und Gesetze gegen Kinderarbeit.

Thomas Stahl, CEO TearFund Schweiz,
www.tearfund.ch

WEC: Gottes Liebe in Tat und Wort weitergeben

Vor einigen Tagen besuchte eine Mutter mit ihrem sehr kranken Kind unsere brasilianische WEC-Mitarbeiterin Iraci. Sie arbeitet als Ergotherapeutin in einer Klinik in einer muslimischen Stadt im Osten des Tschads. Das Kind sass auf dem Schoss der Mutter und weinte nur. Die Mutter erzählte Iraci, dass es sich schon seit drei Tagen so verhielte. «Darf ich für das Kind beten?», fragte Iraci. Nachdem sie das Gebet beendet hatte, veränderte sich das Verhalten des Kindes komplett. Das Kind stieg vom Schoss der Mutter herunter, setzte sich auf einen Stuhl und begann zu singen. Iraci konnte mit der Therapie beginnen. Die Mutter war so glücklich, dankte und lobte Gott.

Die Brasilianerin behandelt Kinder, die eine körperliche Behinderung haben. Nebst all den medizinischen Untersuchungen, therapeutischen Behandlungen und Beratungen basiert Iracis Arbeit auf dem Gebet. Wenn sich Türen öffnen, bezeugt sie die Hoffnung, von der sie erfüllt ist. Bevor WEC-Mitarbeiter überhaupt in einen solch wertvollen Dienst einsteigen, lernen sie zuerst zwei Jahre lang die jeweilige Sprache und Kultur des Gastlandes, damit sie die beste Botschaft der Welt in ansprechender Art und Weise zum Ausdruck bringen können.

Ein Lernzentrum in derselben Stadt hilft Menschen, sich weiterzubilden, sei es durch Englisch- oder Computerkurse. Die Lehrpersonen haben nicht nur ein Anliegen, gutes Fachwissen zu vermitteln, sondern auch durch persönliche Gespräche die Hoffnung unseres Retters weiterzugeben. Unser Team besteht aus Personen unterschiedlicher Nationen, Familienformen und Generationen. Ungefähr 2000 Mitarbeiter setzen sich in 90 Ländern dafür ein, Gottes Liebe in Wort und Tat weiterzugeben.

D.A., Lehrer und interkultureller Mitarbeiter
im Tschad, www.wec-international.ch



SMG: Wir ermöglichen Mission

Wir als SMG stellen unsere festangestellten Mitarbeitenden 120 Partnerorganisationen für Einsätze im In- und Ausland zur Verfügung. Über uns laufen Bewerbungsverfahren, Anstellung und Betreuung der Mitarbeitenden im Einsatz. Wir sind zudem die Spendensammelstelle für unsere Mitarbeitenden im Einsatz sowie für die Projekte der Partnerorganisationen. Weiter bieten wir christlichen Organisationen und Kirchen in der Schweiz Treuhandmandate an. Und wir engagieren uns im Allgemeinen für die Mobilisation und die Vernetzung in der Schweiz.

Die SMG ist also ein Kompetenzzentrum, das ihren Mitarbeitenden und Partnern ermöglicht, sich auf die Verkündigung des Evangeliums zu konzentrieren. Die Aufgabe, Menschen weltweit mit der Botschaft der Versöhnung mit Gott und der Vergebung der Sünden zu konfrontieren, ist die verbindende Vision. Ausgehend von dieser Vision legen unsere Partner die unterschiedlichsten Schwerpunkte, im Wissen, dass es nicht genügt, sich «nur» um das geistliche Leben zu kümmern: Armutsbekämpfung, Einsatz für Benachteiligte und Unterdrückte, Obdach für Strassenkinder, Bildungsprojekte, Gesundheitsförderung oder Projekte mit Fokus auf wirtschaftliche Entwicklung.

Professionelles soziales Engagement, also die nachhaltige Verbesserung von Lebensumständen, muss Hand in Hand gehen mit der Verkündigung. Jakobus bringt es in seinem Brief (Jak 2, 15-17) auf den Punkt: «Was würde es ihnen wohl nützen, wenn einer von euch zu ihnen sagte: <Geht hin in Frieden, wärmt euch und esst euch satt> – ihnen aber nicht gäbe, was sie für Leib und Leben brauchen? Genauso steht es auch mit dem Glauben: Wenn er nicht in Taten wirksam wird, ist er, für sich allein, tot.»

Beat Leuthold, CEO / Missionsleiter,
www.smgworld.ch

OM: Das Evangelium ganz praktisch

Wir sind eine globale Gemeinschaft von Jesus-Nachfolgern. Was uns eint, ist das Ziel, Gottes Liebe denjenigen zu bringen, die sie noch nicht kennen. Mit diesen kurzen Worten kann Operation Mobilisation (OM) in der Schweiz und weltweit beschrieben werden. Ganz konkret heisst das für OM: Wir setzen uns und andere in Bewegung. Wenn wir auf Gott selbst schauen, merken wir: Gott war und ist in Bewegung. Von Anfang an bewegte sich Gott, er stand nicht still und er schuf uns Menschen, damit auch wir in Bewegung sein würden. Nur bewegten wir uns leider nicht immer in die richtige Richtung. Und so kam es, dass viel später Jesus selbst uns den Auftrag gab: «Gehet hin und lehret alle Völker!» Dieser Auftrag ist eine Aufforderung, sich zu bewegen; wir sollen gehen. Gehen zu denjenigen, die Jesus noch nicht kennen. Und davon gibt es genügend auf dieser Welt. Drei Milliarden Menschen, die als «unerreicht» zählen, machen ca. 40 Prozent der Weltbevölkerung aus und tagtäglich kommen ca. 50'000 dazu.

Für uns als OM ist das ein Alarmsignal. Und so wollen wir Evangelium mit diesen Menschen teilen, egal, ob in der Schweiz oder anderswo. Wir wollen eine gute Nachricht mit den Menschen teilen – die Gute Nachricht, dass Gott versorgt, dass er beschützt und dass er errettet. So erleben wir, wie das Verteilen von Essenspaketen oder unsere Hilfe beim Aufbau von Häusern ganz praktisches Evangelium ist. Es ist ein Bewegen zu den Menschen hin und somit ein Näherbringen von Gottes Liebe. Das verändert Menschen! Es kommen Fragen auf wie «Warum?» oder «Weshalb?» Und genau da können wir Evangelium teilen. Und genau das ist unser Ziel: ganzheitlich, auf unterschiedlichste Art und Weise Gottes Liebe auszuleben und so Menschen in Bewegung zu setzen, damit sie Gott kennen lernen können.

Clemens Böhme, Geschäftsleiter OM Schweiz,
www.omschweiz.ch

«Die Sprachenfrage ist eine Frage der Würde»

Der Leiter der gemeinnützigen christlichen Organisation «SIL International», Michel Kenmogne, spricht darüber, wie er ganzheitliche Mission definiert, inwiefern SIL International ganzheitlich arbeitet und wieso ihn seine Kindheit besonders motiviert, sich für Minderheitssprachen einzusetzen.

Michel Kenmogne, SIL International setzt sich für Minderheitssprachen ein. Was hat das mit ganzheitlicher Mission zu tun?

SIL International hat ein ganzheitliches Missionsverständnis und arbeitet dementsprechend. Bereits die Gründung von SIL begann mit dem Wunsch eines Missionars, die Menschen ganzheitlich zu unterstützen.

Inwiefern?

Als Cameron Townsend vor rund 100 Jahren als Missionar nach Guatemala reiste, sagte ihm ein Indigener Folgendes: «Wir werden von drei Systemen unterdrückt. Die Schamanen lehren uns, dass jeder Vulkan einem Geist gehört und Anbetung und Opfer verlangt. Die Priester wollen uns die spanische Religion aufdrücken und gebrauchen dazu eine Sprache, die wir nicht verstehen. Und die Saloon Besitzer kooperieren mit den Grundstücksbesitzern und lassen uns Indigene auf Kredit trinken. Mein Volk hat wenig Hoffnung.»

Wie reagierte Townsend auf diese Hoffnungslosigkeit?

Die Indigenen sehnten sich nach Freiheit auf der geistlichen, der sozial-ökonomischen und der sprachlichen Ebene. Townsend

entschied sich, die Indigenen auf der Ebene der Sprache zu unterstützen, damit sie sich den Unterdrückersystemen entgegensetzen konnten. Er lernte und analysierte ihre Muttersprache, führte Leseklassen ein und übersetzte mit ihnen das Neue Testament.

Wie sieht die Arbeit von SIL International heute aus?

Sie übersetzt nicht nur die Bibel, sondern betreibt nach wie vor auch Sprachforschung und -entwicklung, Alphabetisierung und investiert in Schulbildung.

Schulbildung?

In vielen Ländern ist das Schulsystem noch immer so, dass die Schüler eine Schule besuchen, deren Sprache nicht ihre Muttersprache ist. Meistens beherrschen sie diese offizielle, «grosse» Sprache überhaupt noch nicht. So ist es nicht verwunderlich, dass viele dieser Schülerinnen und Schüler früher oder später aus diesem Schulsystem fallen. Somit haben sie nicht die gleichen Möglichkeiten wie diejenigen, deren Muttersprache eine Unterrichtssprache ist. SIL International



©Evan Falk

Michel Kenmogne (1965) ist seit fünf Jahren Leiter (Executive Director) von «SIL International». Zuvor war er unter anderem Stellvertretender Direktor von «Wycliffe Global Alliance» für das frankophone Afrika. Er hat Französisch und Afrikanische Linguistik studiert und in Afrikanischer Linguistik doktort. Aufgewachsen ist er im Westen von Kamerun. Seine Muttersprache ist Ghomala', die von rund 350'000 Menschen gesprochen wird. Er ist verheiratet, hat fünf Kinder und lebt in Deutschland, seit er SIL International leitet. Die Organisation setzt sich für ethnolinguistische Minderheiten ein, um Menschen in ihrer Herzenssprache Zugang zu Bildung und zur Bibel zu ermöglichen. Für mehr Informationen: www.sil.org und <https://de.wycliffe.ch>

will durch Bereitstellen von Unterrichtsmaterial in Minderheitssprachen allen Menschen – egal welcher Muttersprache – gleichwertige Chancen in ihrem Leben geben. Die Sprachenfrage ist eine Frage der Gerechtigkeit und Würde.

Das heisst?

Als Sprecher der Minderheitssprache Ghomala' habe ich es selbst erlebt, was es heisst, mit sechs Jahren in die Schule zu gehen mit der Unterrichtssprache Französisch: Ich habe kein Wort verstanden. Ältere Schüler haben mir ausserhalb der Schule geholfen, so dass ich dann mit der Zeit immer mehr verstanden habe. In der Schule war es verboten, Ghomala' zu sprechen.

«Ich habe selbst erlebt und beobachtet, was mit einem Volk geschieht, dessen Sprache nicht anerkannt ist.»

Dadurch habe ich mich wie ein Mensch zweiter Klasse gefühlt.

Sind Sie darum besonders motiviert, für SIL International zu arbeiten?

Ja, denn ich habe selbst erlebt und beobachtet, was mit einem Volk geschieht, dessen Sprache nicht anerkannt ist. Wir konnten das Leben nicht in seiner Fülle und Ganzheit leben, weil wir beispielsweise weder einen angemessenen Zugang zum Gesundheitssystem noch zur Bildung oder zu den sozioökonomischen Möglichkeiten hatten. Auch die Bibel gab es natürlich nicht in meiner Sprache. Meine Eltern hatten keinen Zugang zum Evangelium. Ich kenne diese Not. Ich habe dann erst an der Universität vom Evangelium gehört – dank Mitstudenten. Indem ich für SIL International arbeite, kann ich dazu beitragen, dass die Sprecher von Minderheitssprachen mehr und

mehr in Würde leben können und gleichwertige Chancen erhalten.

Sie sind der erste Leiter von SIL International, der vom globalen Süden kommt. Haben Sie dadurch eine andere Perspektive als Ihre Vorgänger?

Das würde ich nicht sagen, da ich mich den gleichen Zielen verpflichtet fühle, die auch meine Vorgänger hatten. Zudem stehe ich auf ihren Schultern. Ich bringe jedoch zusätzlich eine Leidenschaft mit, weil ich selbst in gewisser Weise die Bevölkerung repräsentiere, der die Arbeit von SIL International zugutekommt.

Kennen Sie Leiter von anderen Missionsorganisationen, die auch aus dem globalen Süden kommen?

Ja, wir sind eine kleine Gruppe von sieben Leitern und tauschen uns regelmässig aus.

Wie definieren Sie ganzheitliche Mission?

Dazu brauche ich das Bild des Kreuzes. Ein Kreuz hat ja einen vertikalen und einen horizontalen Balken. Der vertikale Balken steht für die vertikale Dimension, das heisst für die Versöhnung des Menschen mit Gott und somit die Verbindung zu ihm. Die zweite Dimension ist die horizontale. Sie steht für die Verbindung von Mensch zu Mensch oder, anders gesagt, für die körperlichen, sozialen und psychologischen Bedürfnisse des Menschen. Da geht es um alle Themen, welche die Fülle des Lebens beeinträchtigen können. Jesus selbst hat

uns gezeigt, dass beide Dimensionen nötig sind. Er hat menschliche Bedürfnisse erfüllt und gleichzeitig hat er mit seinen Reden sowie mit seinem Handeln auf Gottes Reich hingewiesen.

Sehen Sie einen unterschiedlichen Ansatz der ganzheitlichen Mission zwischen Kollegen vom globalen Süden und solchen aus dem globalen Norden?

Auf beiden Seiten gibt es starke Vertreter und auch Gegner der ganzheitlichen Mission. Ich sehe den Unterschied jedoch darin, wie Staaten organisiert sind – oder eben nicht. Im globalen Norden ist man es sich gewohnt, dass es funktionierende Systeme gibt, die den Menschen helfen. Das kann dazu führen, dass die Christen im globalen Norden die christliche Verantwortung auf die vertikale Dimension limitieren. Im globalen Süden gibt es solche Systeme nicht. Wenn Menschen krank werden oder obdachlos, werden sie nicht von einer staatlichen Infrastruktur aufgefangen. Wenn wir Christen in dieser Not nicht helfen, verpassen wir grosse Chancen. Es braucht beides: Die vertikale und die horizontale Dimension.



Das Gespräch führte **Martina Seger-Bertschi**, die ein Herz für Minderheitssprachen hat.

Ein Beispiel von «Mission unter umgekehrten Vorzeichen»: Die «First Love Church» aus Ghana mit der Mission, vor allem junge Menschen für den Glauben zu begeistern, hat auch in die Schweiz gefunden.

«Der Schweizer Durchschnittschrist ist glücklich mit seinem Leben, aber ihm ist egal, ob sein Nachbar in die Hölle kommt oder nicht», sagt Roger Hiltbrunner bewusst überspitzt. Der Kontinent, von dem aus sich einst das Christentum in die ganze Welt verbreitet hat, leidet nun selber an einer Entchristlichung. Heute nehmen sich Menschen aus eben jenen missionierten Ländern den Missionsauftrag Gottes zu Herzen, um Europa wieder zurück zu Gott zu führen. Einer davon ist Bishop Dag Heward-Mills. Er ist Gründer der «United Denominations». Weltweit existieren heute mehr als 3400 Kirchen dieser Denomination. Vor neun Jahren gründete er in einer Kapelle der Universität Ghana die First Love Church (FLC), um sich den Jungen zuzuwenden.

Heute existiert die FLC in 46 Ländern mit über 150 Kirchen. Sechs davon sind in der Schweiz lokalisiert. Die FLC Zürich wird vom 32-jährigen Roger Hiltbrunner –

Die Schweiz zu Gott führen

wie Bishop Dag halb Ghanaer, halb Schweizer – geleitet. «Ich bin als «Chilehind» in Zürich aufgewachsen. Aber erst mit 18 Jahren habe ich mich intensiver mit dem Glauben befasst. Dann wurde mir klar, dass ich alles für Gott geben möchte.» Als er vor vier Jahren nach Accra zum Hauptquartier der FLC reiste, wurde festgelegt, diese auch in der Schweiz aufzubauen.

Die FLC Zürich spricht spezifisch junge Leute an, die sich in der Ausbildung befinden. Roger Hiltbrunner erzählt schmunzelnd: «Ich bin so ziemlich das älteste Mitglied der Kirche.» Mit der Vision, die junge Generation für Jesus zu gewinnen, versucht die Kirche ihren Missionsauftrag zu verwirklichen. «Unser Motto lautet: «Jedes Mitglied ist eine Kirche». Jedes Mitglied soll fähig werden, eine Kirche gründen und leiten zu können.» Angehende Studenten werden ermutigt, ausserhalb der eigenen Stadt oder des Landes zu studieren und dort eine Kirche aufzubauen. So verbreitet sich die FLC und kommt der globalen Vision von 190 Ländern näher.

Mit Drive und Flexibilität

Doch wie schafft die FLC es, junge Erwachsene für die Kirche und sogar den Kirchenbau zu begeistern? Auf der einen Seite seien es sicher Tanz, Theater und die Musik, die Teil der Gottesdienste sind, aber auch die Sprache, die auf das jewei-

lige Land und auf die Jugendlichen angepasst werde. Auf der anderen Seite müsse es auch ganz klar das Wort Gottes sein.

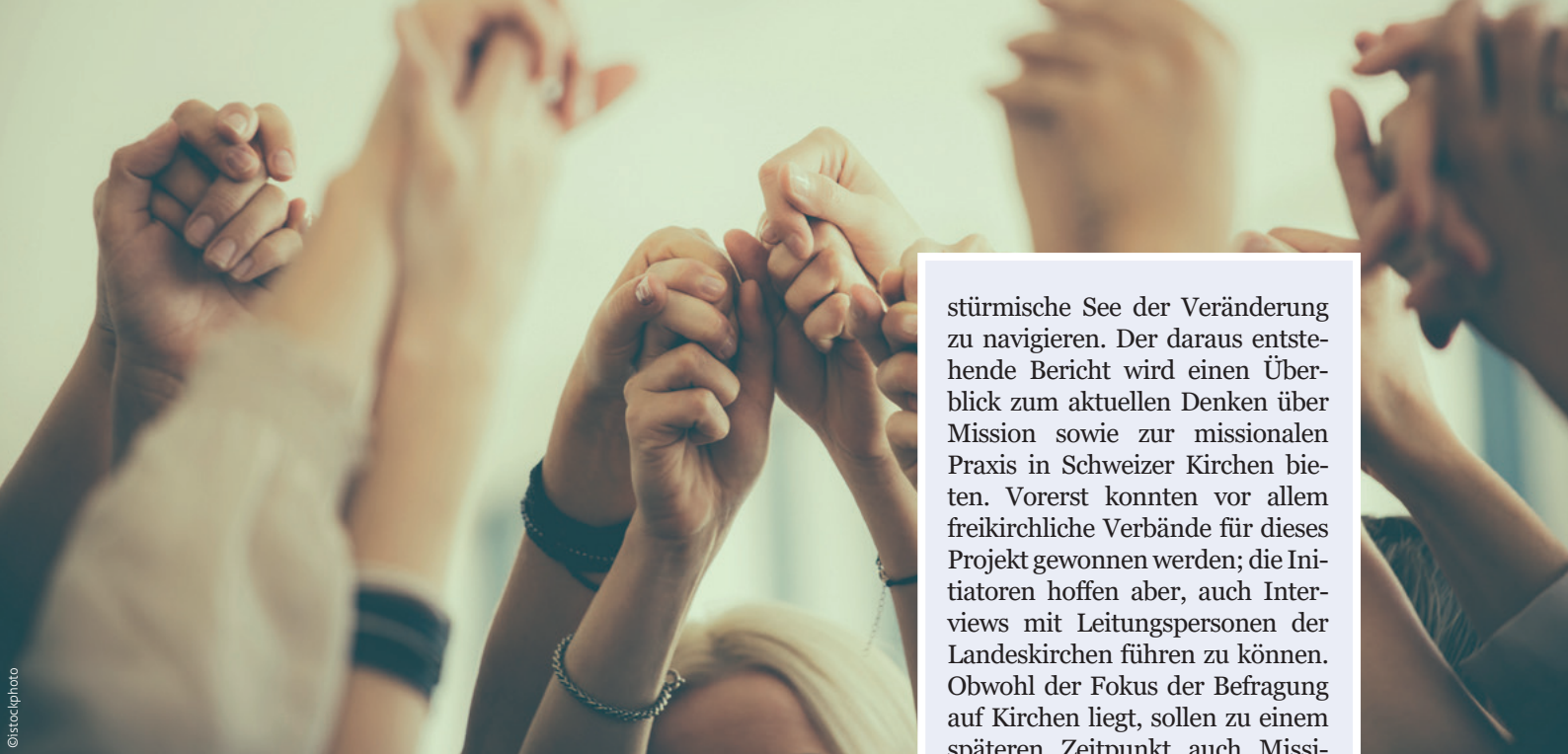
Das Evangelisieren macht einen grossen Teil der Mission der FLC, auch in Zürich aus, zum Beispiel mit Grossveranstaltungen wie Konzerten und Bishop Dags Kampagnen oder dem wöchentlichen Einsatz auf der Strasse. «Auf der Strasse werden wir meistens positiv empfangen. Wir machen christliche Musik und kommen mit Leuten ins Gespräch. Es gab auch hin und wieder Menschen, die ihr Leben Jesus gegeben haben.» Seit der Pandemie macht auch die FLC Zürich zunehmend Gebrauch von digitalen Alternativen, und das mit Erfolg: «Wir sind in allen Bereichen gewachsen, weil wir nie den Drive verloren haben und flexibel geblieben sind.»

«Darin liegt wohl auch der Unterschied zu vielen Schweizer Kirchen, die sich mit ihren Mitgliedern zufriedengeben und ihr Potenzial nicht ausschöpfen», erklärt Roger Hiltbrunner. Dadurch verlieren sie an Lebendigkeit und werden passiv. «Aktivsein hält die Kirche am Leben. Deshalb müssen wir alle aktiv bleiben.» Und Roger Hiltbrunner weiss, dass das nicht nur in Afrika möglich ist: «Bishop Dag hat auf der ganzen Welt Kirchen aufgebaut. Wenn er das kann, kann ich das durch Gottes Gnade auch.»



Melinda Attinger ist Praktikantin im Bereich Medien & Kommunikation bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA.





Mission in Schweizer Kirchen: Quo vadis?

«Die Welt verändert sich kontinuierlich und rasant. Was bräuchte es Ihrer Meinung nach, damit die Kirche in der Schweiz mehr Leib wird – eine Einheit in Vielfalt, organisch und agil, vielleicht so ähnlich wie ein Vogel- oder Fischeschwarm?» Diese Frage umreisst die Vision hinter der Konsultation zu Mission, einem Projekt, das die Missions- und Entwicklungsorganisation «Life In Abundance» (LIA) mit verschiedenen Partnern durchführt.

Wir durchleben eine Zeit, in der viele unserer Paradigmen – die Brillen und Herangehensweisen,

sich neu zu formieren. Aus diesem Grund sucht LIA derzeit das Gespräch mit Verbandsleitern und Pastoren, um zu erfahren, wie sie die aktuelle Lage der Schweizer Kirche einschätzen, insbesondere den Aspekt der «Mission». Wo sehen sie Chancen, wo Herausforderungen und wie sind die verschiedenen Denominationen, Netzwerke und Kirchen aufgestellt, um in der heutigen Zeit Glauben und Hoffnung zu teilen? Der Begriff «Mission» wird dabei von den Teilnehmenden selbst definiert und kann sowohl Evangelisation wie auch soziales Engagement in der Schweiz und im Ausland umfassen.

«Wo sehen Schweizer Kirchen Chancen, wo Herausforderungen, in der heutigen Zeit Glaube und Hoffnung zu teilen?»

die uns lange Jahre gute Dienste erwiesen haben – erschüttert werden. Zeiten von Veränderung und Chaos sind immer auch Chancen,

Synergien unter missionalen Akteuren in der Schweiz

Die Konsultation soll Gelegenheit schaffen, gemeinsam durch die

stürmische See der Veränderung zu navigieren. Der daraus entstehende Bericht wird einen Überblick zum aktuellen Denken über Mission sowie zur missionalen Praxis in Schweizer Kirchen bieten. Vorerst konnten vor allem freikirchliche Verbände für dieses Projekt gewonnen werden; die Initiatoren hoffen aber, auch Interviews mit Leitungspersonen der Landeskirchen führen zu können. Obwohl der Fokus der Befragung auf Kirchen liegt, sollen zu einem späteren Zeitpunkt auch Missions-, Sozial- und Hilfswerke einbezogen werden. Denn das Ziel ist es, mit der Konsultation die Grundlage für weiterführende Projekte zu legen, bei denen es darum geht wird, Synergien und «Best Practices» unter verschiedenen missionalen Akteuren in der Schweiz zu stärken und zu entwickeln.

Die Konsultation wird in Partnerschaft mit der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA, ihren Arbeitsgemeinschaften AEM und Interaction sowie dem Dachverband Freikirchen.ch durchgeführt. Begleitet wird sie von einem Beratungsausschuss, der aus Theologen und Missiologen verschiedener christlicher Ausbildungsstätten (Bienenberg, IGW, ISTL, TSC, HET-PRO) besteht. Diese Fachpersonen haben bei der Erstellung des Interview-Leitfadens mitgewirkt und werden ihre Expertise auch für die Auswertung der Ergebnisse zur Verfügung stellen. Die operativen Kosten des Projekts werden von LIA getragen und sind ein Geschenk an die Kirche in der Schweiz.

Kirchen für ganzheitliche Transformation

Aktuell laufen die qualitativen Interviews, weshalb an dieser Stelle noch nicht über Resultate berichtet werden kann. Stattdessen komme ich kurz auf die Frage zu sprechen, wie es dazu kam, dass

LIA eine Konsultation zu Mission in der Schweiz lanciert. Die von der kenianischen Ärztin Florence Muindi gegründete Missions- und Entwicklungsorganisation Life In Abundance rüstet lokale Kirchen in 14 Ländern in Afrika und der Karibik aus, in ihrer Region einen ganzheitlichen Transformationsprozess anzustossen: Verschiedene Kirchen schliessen sich regional zusammen, um eine Vision für gemeinsame, soziale Projekte zu entwickeln. Dabei geht es immer darum, der ärmsten Bevölkerung Zugang zu wirtschaftlicher Entwicklung, Bildung und einer

grundlegenden Gesundheitsversorgung zu verhelfen.

Aufgrund eines prophetischen Eindrucks war es Florence Muindi ein Anliegen, dass Life In Abundance auch der Kirche in der Schweiz dienen sollte. So entstand die Idee, eine Standortbestimmung zum Thema «Mission» durchzuführen. Nach informellen Gesprächen mit Leitungspersonen und ermutigt durch die positive Resonanz und die Anregungen verschiedener Verbands- und Missionsleiter wurde das vorliegende Projekt entwickelt.



Dr. Julia Henke ist seit Sommer 2020 Geschäftsführerin von Life In Abundance Europe. Sie ist begeistert von der Realität der Einheit in Vielfalt, die durch die Versöhnung in Jesus für uns Menschen möglich geworden ist. Ihre Vision ist, dass die globale Kirche und insbesondere der Leib Christi in Afrika und in Europa in einer noch stärkeren, gegenseitigen Befruchtung zusammenwachsen.
<https://lifeinabundance.org>

«Kultur frisst Strategie zum Frühstück...»

Ist Mission ein Projekt oder ein Lebensstil? Diese provozierende Frage haben wir uns in der Kirche im Prisma schon vor Jahren gestellt. Wir möchten Mission, das Weiterverbreiten des Evangeliums und diakonisches Engagement, nicht als Projekt verstehen, sondern bewusst mit Überzeugung leben. Das tun wir anhand von sieben konkreten Werten:

1. **Wir verbreiten die gute Nachricht aus Überzeugung!** Wir sind begeistert von Jesus. Begeistert auch von der Erlösung, die wir nur in ihm finden. Aus diesem Beschenktsein von Gott selbst wollen wir andere beschenken.
2. **Jeder Mensch darf die Gute Nachricht von Jesus so verbreiten, wie es ihm entspricht.** Es gibt nicht eine richtige Art; die Stile sind so vielfältig wie die Menschen.
3. **Wir wollen uns für Menschen echt interessieren.** Sie sind keine Bekehrungsobjekte, sondern Menschen mit einer eigenen Geschichte, mit Sorgen und Freuden.
4. **Wir wollen uns ganz bewusst in Menschen investieren, indem wir für sie beten, ihnen zuhören und Zeit mit ihnen verbringen.**
5. **Wir verbreiten die Gute Nachricht, indem wir anderen von Jesus erzählen und von dem, was wir mit ihm erleben.**

6. **Wir möchten Menschen einladen.**

Einladen zum Beispiel in einen Gottesdienst oder in einen AlphaLive-Kurs oder noch besser in eine persönliche Beziehung zu Jesus.

7. **Bei all dem sind wir uns bewusst, dass wir auf die Kraft und die Führung des Heiligen Geistes angewiesen sind.**

Das entlastet und macht diesen Lebensstil zudem enorm spannend.

Auf Basis dieser Werte bieten wir beispielsweise AlphaLive-Kurse an und unterstützen Flüchtlinge. Die Frage lautet jedoch: Machen wir evangelistische und diakonische Projekte oder leben wir einen Lebensstil, der ansteckend und einladend ist? Kultur ist immer stärker als Strategie und darum ist es unser langjähriges Projekt, eine Kultur zu schaffen, wo Menschen authentisch, missionarisch und diakonisch leben – aus Überzeugung.



Reto Pelli ist Pastor der Kirche im Prisma (FEG) Rapperswil

«Warum Mission mir keinen Angstschweiss mehr auf die Stirn treibt»

Von der Esoterikmesse zur «Kirche ohne Mauern»: Rönée Steiner von der Vineyard Olten berichtet, was passieren kann, wenn eine Kirche ihre Gemeinschaft nicht mehr nur hinter Kirchenmauern lebt.

Für mich begann die Reise am 16. April 2011. Ich stehe auf der «Marzbühne» an der Esoterikmesse in Olten. Mein Thema: «Überrascht von der Kraft des Himmels.» Etwa 35 kirchenferne Menschen hören zu. Ich erzähle, wie wir im Namen Jesu Hände auf Kranke legen und dabei Erstaunliches erleben. Schliesslich stelle ich einen Stuhl in die Mitte und frage, wer Heilung empfangen möchte. Und Jesus taucht auf. Er heilt eine Frau von langjährigen Beschwerden. Wir beten für mehrere Personen. Tränen fliessen. Jeder im Raum spürt, dass hier etwas ganz Aussergewöhnliches vor sich geht. Und kirchenferne Menschen machen eine Gotteserfahrung.

Rückblickend war das die Geburtsstunde der missionalen Gemeinschaften in der Vineyard Olten. Unter dem Motto «Kirche ohne Mauern» wollten wir unsere Gemeinschaft nicht mehr nur «hinter Kirchenmauern» leben, sondern zusammen mit kirchenfernen Menschen auf den Strassen, im Park oder Wald, im Altersheim, beim Essen mit Bedürftigen. So sollte etwas von der Dynamik und Energie des Reiches Gottes für Menschen spürbar werden, die sich wohl nie in einen Gottesdienst verirren würden.

Zehn Jahre später können wir auf eine Geschichte zurückblicken, in

der mehr als 100 Menschen zum Glauben gekommen sind. Viele «ganz normale» Nachfolgerinnen und Nachfolger von Jesus wurden zudem befähigt, missional zu leben, für kirchenferne Menschen zu beten und über ihren Glauben zu reden.

Was ist eine missionale Gemeinschaft?

Als Jesus seinen Dienst beginnt, landet er ziemlich bald im Haus des Petrus in Kapernaum. Er ruft ihn, Andreas und seine beiden Geschäftspartner Jakobus und Johannes in die Nachfolge, heilt dessen Schwiegermutter und macht diesen Ort zum Hotspot seines Dienstes.¹ Für mich ist dieses Haus eine Art Urbild von missionaler Gemeinschaft: 15 bis 40 Menschen, die als erweiterte Familie das Leben gemeinsam gestalten und ein Quartier, ein Dorf, eine Stadt, eine Region, eine Firma, eine Subkultur oder ein Beziehungsnetzwerk mit dem Evangelium erreichen wollen. Nicht die Bedürfnisse der Christen, sondern die missionale Vision ist dabei die treibende Kraft der Gemeinschaft: «Ich mache euch zu Menschenfischern.»² Freunde, Familie, Nachbarn und Kollegen sind eingeladen, Teil der Gemeinschaft zu werden. Es soll weniger «Programm» und mehr gemeinsames Leben sein. Alltag und Gegenwart Gottes vermischen sich. Und Mission wird zum «Teamsport».

Bei Jesus führt das dazu, dass am Abend die ganze Stadt an der Türe dieser missionalen Familie steht.³ Menschen sehnen sich nach die-

ser Art von Gemeinschaft, die mit den Kräften des Reiches Gottes erfüllt ist.

Organisch und organisiert

So ist in den letzten Jahren rund um die Vineyard Olten und Wiggertal etwa ein Dutzend «Communitys» entstanden. Die meisten treffen sich zwei- bis dreimal im Monat zu Family Treffen, «Micro Church», «IN Anlass» oder House Party. Dort wird gemeinsam gegessen, gefeiert, von Erlebnissen mit Gott erzählt und in der Bibel gelesen. Menschen wachsen in einen missionalen Lebensstil hinein. Manche Communitys machen einmal im Monat einen «Mission Day» auf Spielplätzen, Turnhallen, in Parks oder auch im eigenen Garten. Andere führen Glaubensgrundkurse durch, veranstalten Kochabende oder sammeln Lebensmittel für Bedürftige. Eine Community ist regelmässig mit «Heilung auf der Strasse» unterwegs. Doch nebst diesen «organisierten» Rhythmen passiert vieles organisch. In einer Community sind zum Beispiel die Männerabende mit Filmen, Champions League und gutem Wein besonders beliebt.



Rönée Steiner ist 51 Jahre alt, Entdecker, Liebhaber, verheiratet mit Sibylle, Vater von drei erwachsenen Kindern, liebt guten Jazz und leitet mit einem grossartigen Team die Vineyard Olten. Sein Lebensmotto: «Exploring the ways of Jesus in a postmodern world».

¹ vgl. Mk 1.
² Mk 1,17.
³ vgl. Mk 1,33.



«Ich bin im wahrsten Sinn des Wortes hineingestolpert»

Bleibt auch in ungewissen Situationen gelassen: der Unternehmer Daniel Bachmann.

Mit Herzblut Unternehmen gründen und führen – und damit an Gottes Mission teilhaben: Daniel Bachmann hat im Unternehmertum seine Mission erkannt, mit der er Gott in dieser Welt dienen kann.

Wozu hat Gott mich in die Welt gestellt? Was soll durch mich in dieser Welt von Gott sichtbar werden? Welche Mission hat Gott für mein Leben? Solche Fragen sind es, die Daniel Bachmann an seine Mission, ja an die Mission jedes Menschen stellt. Und so offen diese Fragen sind, so vielfältig können die Antworten sein.

Er hat sie als Vollblut-Unternehmer gefunden. «Ich habe den deutlichen Ruf vernommen, Unternehmer zu sein, in Abhängigkeit von und in Verantwortung vor Gott», sagt Daniel Bachmann. Das umfasst nach seinem Verständnis mehr, als rein unternehmerische Ziele zu verfolgen. Er wolle sein Christsein im Arbeitsalltag, im gemeinsamen Unterwegssein mit anderen Menschen und ihren Freuden und Leiden leben und so Salz und Licht sein.

Dazu hat Daniel Bachmann mehr als genug Gelegenheit als Geschäftsführer eines Unternehmens, das umfassende Dienstleistungen im Digitalisierungsbereich anbietet. Zudem hat er mehrere Start-ups gegründet, in denen er nach wie vor involviert ist. Unternehmerisch tätig zu sein, sei das, was ihn innerlich bewege und motiviere. «Wenn jemand von einer Geschäftsidee erzählt, dann entfacht das mein inneres Feuer», drückt es Daniel Bachmann aus. «Ich will etwas schaffen, gestalten und beeinflussen, statt bloss zu verwalten, mich selbst und andere weiterbringen, voneinander lernen und gemeinsam Neues entdecken. Das macht mich lebendig.»

Veränderung muss sein

Dabei stellt der zweifache Familienvater fest, dass sich seine Mission im Verlauf der Zeit immer wieder verändert, sich weiterentwickelt, neue Facetten dazukommen. Und man ist versucht, zu sagen: Gott sei Dank ist das so! Denn für Daniel Bachmann verliert eine Sache ihren Reiz, wenn sie zu lange «einfach so läuft». Insofern ist er in der richtigen Branche tätig, die ohnehin schon

eine rasante Entwicklung erlebt, die durch die Pandemie noch beschleunigt wird. Mit dem angestammten Angebot von Weblösungen für Organisationen lief es nicht mehr wie gewünscht; der Umsatz sank trotz vermehrter Verkaufsanstrengungen. Das war der Moment für den Chef, zu fragen: «Was möchte Gott, dass ich nun tue?» Es folgte ein umfassender Prozess, in dessen Verlauf seine Firma neue Geschäftsbereiche erschliesst, neue Formen des Zusammenarbeitens und der Führung andenkt und sich im Bereich der digitalen Transformation neu am Positionieren ist. Der Start war vielversprechend: Das Corona-Jahr 2020 hat betriebswirtschaftlich alle Erwartungen übertroffen!

Persönlich hat Daniel Bachmann in seiner Funktion als Geschäftsführer zum Beispiel dahingehend einen Wandel durchgemacht, dass er heute seinen Mitarbeitenden mehr zumutet und zutraut: «Früher habe ich Probleme vor allem selbst gelöst. Inzwischen sehe ich mich mehr als Berater, Begleiter und Förderer, damit die Mitarbeitenden die Herausforderungen selbst lösen können und dabei

wachsen.» Er wünscht sich, dass Menschen und Organisationen weiterkommen: «Sie sind nicht einfach dazu da, um meine Mission zu verwirklichen.»

Immer offen für Überraschungen

Wie findet Daniel Bachmann immer wieder den neuen Fokus in seiner Berufung als Unternehmer, die wichtigen Entscheidungen zu treffen? «Grundsätzlich bedingt es Offenheit, um neuen Möglichkeiten und überraschenden Wendungen Raum zu geben.» Darüber hinaus seien es drei Faktoren, die übereinstimmen müssten, damit sie ihm eine Entscheidung erlauben: sein Bauchgefühl, das strategische Denken und andere Men-

schaffen, mit denen er unterwegs ist, die ihm durchaus «ins Leben reinreden» dürfen. Sicher nicht hinderlich ist schliesslich, dass er den Wandel primär als Chance sieht, damit etwas Neues entstehen kann. Dennoch verneint er nicht die mit ständigen Veränderungen verbundene Gefahr des Ausbrennens.

Denn auch er kennt sie, die Herausforderungen oder «Kreuze» – wie er sagt – nach denen nicht einmal der berufenste Unternehmer verlangt. Zum Beispiel der Schmerz, wenn Mitarbeitende entlassen werden müssen. Oder wenn man nicht weiss, wie man ihnen am Monatsende den Lohn bezahlen kann. «In solchen Situationen bekommt das Vertrauen auf Gott Hände und Füsse. Es ist eine der grössten Perlen meines Glaubens,

dass ich in ungewissen Situationen ruhig bleiben kann.» Ein Ausdruck dieses Vertrauens ist es, dass seine Firma auch dann ein Prozent des Umsatzes spendet, wenn der Jahresabschluss negativ ausfällt. «Ich kann mir nicht vorstellen, Unternehmer zu sein, ohne das Geschäft in Gottes Hand zu wissen, ohne die Verantwortung mit Gott zu teilen.»

Dies wird Daniel Bachmann immer dann speziell bewusst, wenn er seinen regelmässigen Gebetsbrief verfasst – für einen Kreis von Menschen, die für sein Geschäft beten. «Als Unternehmer musst du viel im Griff haben. Doch eigentlich hast du ganz wenig im Griff. Es ist entspannend, auch als Unternehmer zu wissen, dass ich

kommt da die Geschichte, wie seine Unternehmerkarriere begonnen hat: «Ich bin im wahrsten Sinn des Wortes hineingestolpert und habe zu etwas «Ja» gesagt, das vermeintlich wie der Weg des geringsten Widerstands aussah und ohne zu wissen, wozu genau ich «Ja» sage.» Er war 27 und in einer Firma als Webentwickler angestellt, als ihm angeboten wurde, diese Firma zu kaufen. Aus Freude an seiner Arbeit, um keinen neuen Job suchen zu müssen und weil es ihm reizvoll erschien, sagte er zu.

Wenn er zurückblickt, erkennt er darin den Berufungsmoment, als er unverhofft zum Unternehmer wurde. «Es ist das Beste, was mir im Leben passieren konnte – und gleichzeitig das Herausforderndste. Wir haben zwar Pläne, aber Gott führt und legt den roten Faden in meinem Leben.» So sieht er seine langjährige Erfahrung und frühe Verantwortung in der kirchlichen Jugendarbeit als Vorbereitung auf das, was später in der Wirtschaftswelt folgen sollte. Dass er auch nach zwei Jahrzehnten nach wie vor ein klares «Ja» dafür hat, stimmt Daniel Bachmann dankbar: «Ohne Mission würde etwas sehr Wichtiges im Leben fehlen. Ich wünsche mir, dass mehr Menschen ihre Mission finden.»

«Ich kann mir nicht vorstellen Unternehmer zu sein, ohne das Geschäft in Gottes Hand zu wissen.»

nicht alles im Griff haben muss und kann und dass Gottes Möglichkeiten dort beginnen, wo meine eigene Weisheit aufhört.»

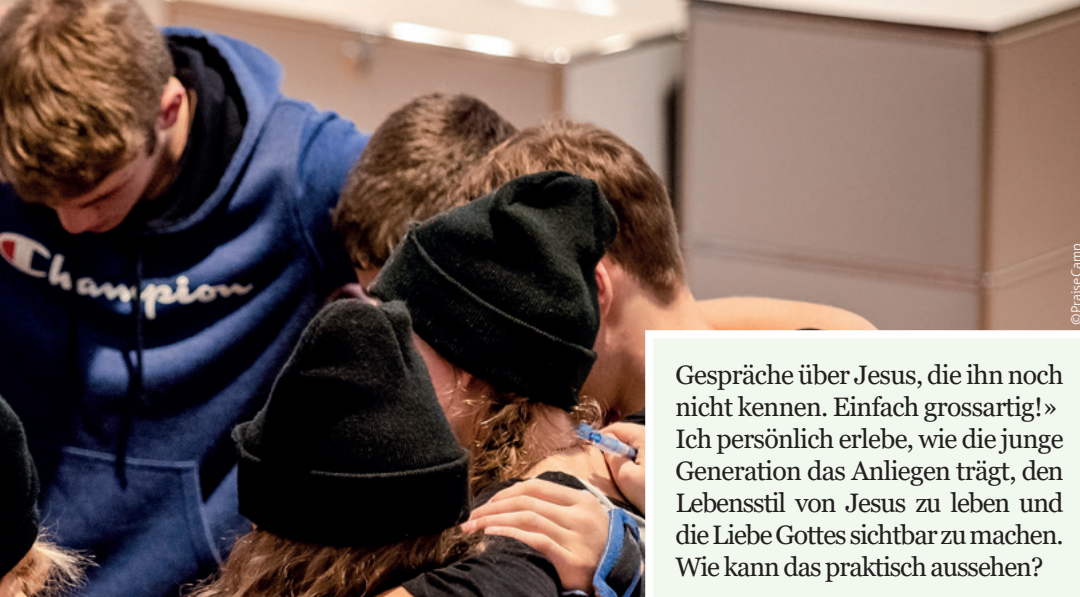
Kein Masterplan

Der zum Unternehmertum berufene Daniel Bachmann ist ebenso der Familienvater, der Imker, der ehrenamtlich engagierte Vereinspräsident. «Es ist mir wichtig, meine Fähigkeiten auch ausserhalb des Geschäfts einzusetzen», betont er. So bezeichnet er es genauso als Berufung, als er realisiert hat, dass im politischen oder kirchlichen Kontext genau seine Fähigkeiten gefragt waren.

Wer den 45-Jährigen aus seinem Leben erzählen hört, sieht möglicherweise einen Menschen vor sich, der immer schon wusste, was er will. Umso überraschender



Daniela Baumann ist Kommunikationsbeauftragte der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA.



©PräseCamp

Wie die Jugend für Gott aufsteht

Wenn ich Jugendliche fragen würde, wie sie den missionalen Lebensstil leben, würden sie mich wahrscheinlich mit fragenden Augen anschauen. Wenn ich ihnen hingegen die Frage stelle, wo sie Gottes Liebe in der letzten Woche sichtbar machen konnten, höre ich immer wieder ermutigende Geschichten.

Pascal erzählte mir kürzlich: «Ich bin begeistert, mit Menschen über meinen Glauben zu sprechen. Am Geburtstagsfest meiner Freundin führte ich mit zwei Menschen tiefe



Christof Inniger ist Jugendpastor im Ekklesia Movement und Jugendverantwortlicher der Vereinigung Freier Missionsgemeinden in der Schweiz VFMG. Sein Herz schlägt dafür, dass Menschen Gottes verändernde und tiefe Liebe und Gegenwart erleben. Er träumt von einer jungen Generation, die aufsteht und den Lebensstil von Jesus lebt, liebt Sport in der Natur, kreativ sein, Fun und gutes Essen.

Gespräche über Jesus, die ihn noch nicht kennen. Einfach grossartig!» Ich persönlich erlebe, wie die junge Generation das Anliegen trägt, den Lebensstil von Jesus zu leben und die Liebe Gottes sichtbar zu machen. Wie kann das praktisch aussehen?

Entdecken

Gott liebt alle Menschen und will auch mich dazu gebrauchen, seine Liebe zu zeigen. Deshalb überlege ich mir zuerst einmal, wo es in meiner Familie, im Freundeskreis, in der Nachbarschaft, in der Schule oder am Arbeitsplatz Menschen gibt, die Jesus noch nicht kennen. Ich schreibe mir die Namen auf und beginne für diese Menschen zu beten. Ich verbringe Zeit mit ihnen und bin für sie da.

Erzählen

Menschen lieben Geschichten. Jeden Montag spricht man in der Pause darüber, wie verrückt das Wochenende war. Ich persönlich erzählte früher jeweils alles von meinem Wochenende – bis auf den Gottesdienst. Aber dann habe ich gelernt, wie kraftvoll und einfach es ist, in 30 Sekunden von meinen Erlebnissen mit Gott zu erzählen. Es ist so simpel zu sagen: «Am Sonntag war ich im Gottesdienst, das war für mich so erfrischend und ermutigend, da Gott meine tiefsten Sehnsüchte erfüllt.» Punkt und Schluss. Kaum jemand hat ein Problem damit. Deshalb lasst uns solche 30-Sekunden-Geschichten erzählen.

Erleben

In unserer Zeit existiert ein unglaubliches Mass an Wissen. Jugendliche sind oft überfordert, damit richtig umzugehen. Deshalb zählt mehr, was persönlich erlebt wird. Lasst uns Menschen eine Möglichkeit geben, Gott zu erleben. Wenn mir jemand von Sor-

gen, Nöten, Krankheit oder Wünschen erzählt, ist das ein Steilpass für ein kurzes Gebet. Einfach fragen: «Ich glaube an einen Gott, der Situationen verändern kann. Darf ich kurz beten?» Es ist erstaunlich, wie viele sehr gerne zustimmen. Dann bete ich: «Danke Jesus, dass du real und erfahrbar bist. Ich bete in deinem Namen, dass diese Krankheit verschwinde oder sich diese Situation verändere. Amen». Wiederum 30 Sekunden, die lebensverändernd sein können.

Einladen

In den letzten Jahren durfte ich immer wieder erleben, wie durch das Verbringen von gemeinsamer Zeit und das Erzählen oder Erleben von 30-Sekunden-Momenten Menschen mehr von Gott wissen wollten. Plötzlich wurde ich gefragt: «Wie gehst du mit Angst um?» oder «Wieso bist du immer so fröhlich?» Diese Fragen sind wiederum Steilpässe, um von Jesus zu erzählen. Es kamen aber auch Bitten wie: «Könntest du mir 50 Franken leihen, damit ich bis Ende Woche über die Runde komme?» Dies sind Möglichkeiten, um das Evangelium zu leben und Nöte von Menschen praktisch zu lindern.

Wenn solche Fragen gestellt werden, ist für mich oftmals der Zeitpunkt gekommen, um mutig zurückzufragen: «Wie ist es mit dir, möchtest du diesen Jesus besser kennenlernen?» Ich ermutige die Person, mit Gott zu reden wie mit einem Freund. Ich fordere sie heraus, ihm alles anzuvertrauen, was sie beschäftigt und bewegt. Ich schenke ihr eine Bibel, damit sie mehr über Jesus lesen kann. Ich bete dafür und glaube, dass ich ihr eines Tages die nächste Frage stellen kann: «Möchtest du eine Beziehung mit Jesus haben und ihm dein Leben anvertrauen?»

Vom Genfersee ans Kap der guten Hoffnung und darüber hinaus

Die Bedeutung der Kapstadt-Verpflichtung für die Evangelische Allianz

Im Jahr 1974 wurde ich geboren und nur einige Monate später fand in Lausanne ein historisches Treffen statt. 2300 christliche Leitungspersonen aus 150 Ländern folgten der Einladung von Billy Graham an den Genfersee. Dort verpflichteten sie sich, «feierlich vor Gott und voreinander, für die Evangelisation der ganzen Welt zusammen zu beten, zu planen und zu wirken». Dieser Verpflichtung haben sich bis heute Tausende Organisationen und Kirchen, ja Millionen von Menschen rund um den Globus angeschlossen. Auch die SEA beruft sich auf diese Lausanner Verpflichtung.

Weil mein Geburtsjahr mit dem der Lausanner Bewegung zusammenfällt, hat mich diese Bewegung bereits als junger Theologiestudent nicht nur von ihrer Zielsetzung her begeistert, sondern auch emotional bewegt. Ich war deshalb überglücklich, als 2010 ein Mitglied der Schweizer Delegation für den dritten Weltkongress der Bewegung mich anrief und fragte, ob ich an seiner Stelle nach Kapstadt reisen könnte.

Vom 16. bis 25. Oktober 2010 fand in Südafrika der Kongress für Weltevangalisation statt. Er wurde in Zusammenarbeit mit der Weltweiten Evangelischen Allianz durchgeführt. Die Verantwortlichen aus allen Kontinenten verabschiedeten mit der Kapstadt-Verpflichtung ein Dokument in der Tradition der Lausanner Verpflichtung, das sowohl Glaubensbekenntnis als auch Handlungsaufforderung ist.

Das Treffen wurde nicht nur für mich persönlich zu einem Schlüsselereignis. Über 4000 Delegierte versammelten sich, um darüber nachzudenken, wie der Auftrag von Jesus Christus heute gelebt werden kann. Die 22-köpfige Schweizer Delegation knüpfte mehr als nur gute Freundschaften zu Delegierten aus anderen Ländern. Sie verfasste auch einen Schlussbericht, in dem sie erklärt, was für die Christen in der Schweiz für die kommenden Jahre von Bedeutung sein soll:

«Als Schweizer Delegation des Kongresses ... wissen (wir), dass ohne Einheit und Versöhnung innerhalb des Leibes Christi das Verkündigen der Versöhnungsbotschaft des Evangeliums unglaublich ist.» Die Delegation verpflichtete sich, in folgenden Bereichen weitere Schritte der Versöhnung zu gehen, um den Missionsauftrag Jesu wirklich ganzheitlich zu leben:

- zwischen den verschiedenen Landesteilen und Sprachregionen
- im Umgang mit Migrant*innen
- unter den verschiedenen Kirchen und Denominationen
- zum Platz von Mann und Frau in der Kirche

Wenn ich heute auf die gut zehn Jahre zurückblicke, die seither vergangen sind, freue ich mich, dass wir eine sehr gute Zusammenarbeit über den «Röstigraben» haben. Ich freue mich über die wachsende Sensibilisierung betreffend interkulturelle Zusammenarbeit mit Migrationskirchen und das Engagement im Asyl- und Flüchtlingswesen. Aber ich sehe noch Potenzial, was die bewusste und strategische Zusammenarbeit von Kirchen verschiedener ethnischer Prägung anbelangt. Das Miteinander der Kirchen allgemein wurde zudem in der Pandemiezeit arg auf die Probe gestellt. Wir sind neu herausgefordert, zu bedenken, was ein versöhntes Miteinander bedeutet angesichts unterschiedlicher Deutungen der Ereignisse rund um die Corona-Pandemie.

Schliesslich trifft die intensiv geführte Gesellschaftsdebatte zu Geschlechtergerechtigkeit die Christen in der Schweiz nicht ganz unvorbereitet. Die Rollenverständnisse von Mann und Frau wurden in der Kirche bereits vor der #MeToo-Debatte reflektiert und bereits in Kapstadt wurde formuliert: «Wir legen jegliche Art von geschlechterspezifischer Diskriminierung ab und fördern Frauen und Männer gabengemäss, damit sie die vorbereiteten Werke Gottes tun können.»

Ich bin gespannt, welche Inspirationen uns die nächste europäische Zusammenkunft der Lausanner Bewegung diesen November in Polen bringen wird. Es werden wieder über 20 Personen aus der Schweiz teilnehmen.



Marc Jost ist Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA und Mitglied der Kapstadt-Delegation für die Schweiz.

Die meisten Menschen weltweit haben ein spirituelles Weltbild, in dem alles Unheil eine geistliche Ursache hat. Umgekehrt betrachten westliche Christen fast alles durch eine naturwissenschaftliche Brille, ohne sich der geistigen Dimensionen bewusst zu sein.¹ Das bedeutet für die ganzheitliche Mission ein heikler Spagat in beide Richtungen, bei dem Fehler unvermeidlich sind. Eine selbstkritische Betrachtung.

Erika arbeitet als Kinderkrankenschwester in Westafrika, versorgt Kranke und lehrt Gesundheit. Etliche Kleinkinder sterben an verunreinigtem Trinkwasser. Darum zeigt sie, wie man dieses durch einfache Sandfilter reinigen kann. Das Wasser wird glasklar und 99 Prozent der Krankheitskeime werden entfernt. Den Einheimischen ist das unheimlich, denn Wasser habe eine braune Farbe und schlammigen Geschmack, so erklären sie. Und überhaupt, Krankheiten würden durch böse Geister verursacht, nicht durch winzig kleine Mikroben. Der Kranke habe ein Tabu übertreten oder eine Person im Dorf einen Fluch ausgesprochen, der durch einen Gegenzauber ausgeglichen werden könne.

Eine Frage der Macht

Bei vielen Entwicklungsprojekten kommen Experten aus der Provinzhauptstadt oder dem Ausland. Sie haben exzellente Fachkenntnisse, Beziehungen und Ressourcen. Ein Anruf genügt und Geld sowie Material treffen ein. Ihr Wort hat so viel Kraft – im Gegensatz zur eigenen Ohnmacht. Einerseits machen deren Konzepte für Einheimische oft keinen Sinn.

Der schmale Grat zwischen Hilfe und Ausnutzung

Andererseits verspricht man sich davon Vorteile. Also macht man mit – wider die innere Überzeugung. Zudem haben es die Fremden eilig. Sie wollen schnelle Ergebnisse sehen, brauchen Vorzeigbares für ihre Berichte und Geldgeber. Wer entscheidet, was das Problem ist und wie es angegangen wird? Wessen Selbstwert und Initiative wird hier gestärkt?

Partizipative Projektentwicklung ist gefragt, nicht die Entscheidung von fremden Experten, die alles besser wissen. Oder der Regierung, welche die Landessprache verbreiten und ihr Dorf in den Nationalstaat integrieren möchte. Oder westlicher Staaten, die ihre Entwicklungshilfe an europäische sozial-ethische Werte koppeln. Oder des Bischofs, dem die Ausstattung der Hauptkirche wichtiger ist als die Strassenkinder. Wer ent-

für ihre (kurze) Arbeit bezahlt und gehen mit Würde nach Hause.²

Mehrfachbelastung im Dienst

Gerade im ganzheitlichen Dienst, in Ausbildung, Gesundheitsdienst, sozialer Arbeit, gibt es ein Übermass an Not, an Gelegenheiten und Erwartungen. Überall fehlt es an Personal. Wie soll man da Grenzen setzen, zumal viele christliche Fachkräfte im Rahmen der einheimischen Kirche arbeiten, das heisst als kirchliche Mitarbeitende angesehen werden? Von ihnen werden berufliche Exzellenz und ein geistlicher Beitrag erwartet. Wie leicht saugt der berufliche Teil alle Kraft auf und es bleibt wenig Zeit für das Geistlich-Seelsorgerliche, für Mentoring und Beziehungen auf Augenhöhe. Das einleitende Beispiel zeigt, wie wesentlich das Spirituelle ist. Die grösste Herausforderung für Missionare und

«Die grösste Herausforderung für Missionare und christliche Entwicklungshelfer ist ihr ›Helferkomplex›.»

scheidet letztlich, welche Bedürfnisse am dringendsten sind? Wer über die Umsetzung? Mit wessen Ressourcen? Wo schlägt Hilfe in Kolonialismus über?

Würde statt Almosen

Hilfe und Solidarität sind notwendig, besonders nach einer Naturkatastrophe, doch können sich die Begünstigten dadurch noch hilfloser fühlen als zuvor. Ihr Selbstwert und ihre Eigeninitiative werden weiter untergraben. Jesus hat ganz anders gehandelt, wie etwa die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg zeigt: Sie bekommen keine Almosen, sondern werden

christliche Entwicklungshelfer ist ihr «Helferkomplex». Etliche setzen sich unrealistisch hohe Ziele, an denen sie scheitern müssen, manche laufen in ein Burn-out.

Verletzte Helfer

Mission setzt heile Personen voraus – sonst projizieren Helfer ihre eigenen Probleme in die Klienten, suchen sich selbst zu helfen und missbrauchen dafür ihr Gegenüber. Darum ist eine gute Vorbereitung unerlässlich, genauso wie das Reflektieren der eigenen Verletzungen, die Bearbeitung von Trauma und innere Heilung. Ebenso braucht es ein gutes Kul-

¹ vgl. Eph 6,12.

² vgl. Mt 20,1-16.



tur- und Sprachstudium vor Ort, den Aufbau von langfristigen Beziehungen, Teamgemeinschaft, gegenseitige Korrektur und Rechenschaft. Nur im Team zusammen mit Einheimischen können wir die Wirkung unserer Grundhaltung, Worte und Verhaltensweisen abschätzen, erfahren wir Korrektur und Ergänzung. Wo diese Gemeinschaft und die Einbettung in lokale Kirchen fehlen, dient ein Projekt allzu leicht der eigenen Selbstbestätigung.

Ausnutzen von Not

Die gemeinsame Erklärung des Ökumenischen Rats der Kirchen, des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog und der Weltweiten Evangelischen Allianz «Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt» bringt es auf den Punkt: «Das Ausnutzen von Armut und Not hat im christlichen Dienst keinen Platz.»³ Dafür gilt es sensibel zu sein, besonders in der Katastrophenhilfe und Entwicklungszusammenarbeit, wenn die Bedeutung einer NGO betont wird, die im Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit und Spendenanteile punkten will. Wo geht es um PR, wo um die Not von Menschen? Wie viel Geld geht in Werbung – vielleicht kaschiert als Anwaltschaft? Solche Fragen müssen immer wieder gestellt, die eigene Arbeit kritisch hinterfragt werden.

Ehrlichkeit der Berichte

Ganzheitliche Projekte sind oft fremdfinanziert, leben von guter Kommunikation, überzeugenden Zahlen und ausdrucksstarken Fotos. Sind wir im harten Wettbewerb der NGO geneigt, das Positive herauszustellen, um die Zukunft des Projekts zu sichern, selbst wenn es nicht die «ganze Wahrheit» ist? Wie leicht werden Zahlen aufgerundet, Berichte aufgepeppt,

Erfolge anderer vereinnahmt. Als Nachfolger von Jesus sind wir zur Wahrhaftigkeit verpflichtet.

Ethik der Bekehrung

Die bereits genannte gemeinsame Erklärung formuliert: «Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen [...] jedoch im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.» Darum ist es entschieden abzulehnen, «Menschen durch materielle Anreize und Belohnungen gewinnen zu wollen». Wie wahr! Doch wann wird Elend für Evangelisation ausgenutzt? Ist das Beten mit einem verzweifelten Menschen seelsorgerlicher Zuspruch oder übergriffig? Wann könnte sich ein Begünstigter zu Glaubensäusserungen hinreissen lassen, weil er sich dadurch materielle Vorteile verspricht? Soll einem Geflüchteten eine Taufe verweigert werden, wenn er noch im Asylverfahren, einer Notlage, ist – und bereits morgen nach Afghanistan abgeschoben werden könnte? Hier muss jeder Einzelfall neu bedacht werden.

Umgang mit Fehlern

Im Dienst passieren auch schwere Fehler: Fehleinschätzungen durch begrenzte Daten, unzulängliche Planung, sich schnell ändernde Situationen. Können wir diese offen zugeben und uns dafür entschuldigen, statt sie zu verheimlichen oder gar umzudeuten? Als Christen wissen wir uns von unserem himmlischen Vater gehalten. Wir können, ja sollen uns zu Versagen stellen, Gott und die Betroffenen um Vergebung bitten, Versöhnung erleben, neu anfangen – und die Folgen tragen. Ja, wir können zu unseren Grenzen stehen und Gottes Wort folgen: «das Rechte zu tun, anderen mit Barmherzigkeit begegnen und demütig vor Gott zu wandeln».⁴

⁴ vgl. Mic 6,8.



Dr. Detlef Blöcher, Jahrgang 1953, ist promovierter Physiker, verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und vier Enkel. Aktuell hat er den Vorsitz im Arbeitskreis für Migration und Integration der Evangelischen Allianz Deutschland und arbeitet mit im Vorstand des Instituts für Islamfragen der deutschsprachigen Allianzen.

³ <https://missionrespekt.de/fix/files/Christliches-Zeugnis-Original.pdf> (9.4.2021).



Mission im Kontext der Post-Covid-19-Ära

Covid-19 veränderte die Welt, die internationalen Beziehungen und die Missions- und Gemeindearbeit in grundlegender Weise. Ausgehend vom matthäischen Missionsbefehl fragt dieser Artikel nach dem Kernauftrag der Missions- und Gemeindearbeit, ihren veränderten methodischen Herausforderungen und neuen Möglichkeiten für die Zeit nach Covid-19.

Wir erleben die Corona-Pandemie als disruptiven Transformationsprozess von Individuen, Staats- und Gesellschaftsformen, politischen Überzeugungen, Firmen, Forschungsinstitutionen und Bildungswesen, NGO und Religionsgemeinschaften. Die Veränderungen schränken unsere individuellen Handlungsfelder, demokratischen Rechte und Freiheiten ein. Sie führen auch zu Hilflosigkeit, Überforderung, sozialer Isolation und Einsamkeit und zu einer kaum vergleichbaren Überschuldung unserer Staatswesen. Missions- und Hilfswerke kämpfen teilweise mit empfindlichen

Spendenrückgängen und enormen sozio-ökonomischen Verwerfungen in den Ländern der südlichen Hemisphäre. Eine massive Zunahme der weltweiten Armut ist eine direkte Folge von Covid-19.¹

Nach der Phase der Individualisierung, Globalisierung und Digitalisierung führt die Pandemie zu einer gesellschaftlichen Entschleunigung im Konsum- und Freizeitverhalten. Gleichzeitig begünstigt sie einen kaum dagewesenen Beschleunigungsprozess in Forschung, Wirtschaft und Bildungswesen, dessen Konsequenzen noch nicht absehbar sind. Berechtigte Fragen an die international tätigen Missionswerke, Kirchen- und Gemeindeverbände werden bereits heute gestellt und erfordern eine selbstkritische Reflexion. Letztlich geht es darum, die Relevanz des Christentums in der heutigen Gesellschaft nicht zu ver-

¹ vgl. Anthem, Paul: Risk of hunger pandemic as coronavirus set to almost double acute hunger by end of 2020. World Food Programme Insight (16.4.2020), www.wfp.org/stories/risk-hunger-pandemic-coronavirus-set-almost-double-acute-hunger-end-2020 (6.1.2021).

lieren.² Die zu lösenden Fragestellungen beziehen sich auf inhaltliche Schwerpunkte und methodische Herausforderungen der weltweiten Missionsarbeit.

Inhaltliche Schwerpunkte der Mission...

In sieben Artikeln definiert die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) ihre konsens-orientierte Glaubensbasis.³ Darüber hinaus bietet die Lausanner Verpflichtung 1974 in 15 Artikeln eine verlässliche Orientierung und Grundlage über ein ganzheitliches Evangelisations- und Missionsverständnis, das sich jenseits eines engführenden Fundamentalismus und eines säkularen Humanismus definiert.⁴ Die Lausanner Verpflichtung ist bis heute statutarischer Teil und Grundkonsens vieler theologischer Ausbildungsstätten, Netz- und Missionswerke in der ganzen Welt.

Die Glaubensgrundlage der WEA und das Evangelisations- und Missionsverständnis der LV schaffen Vertrauen und Sicherheit, Partnerschaften in vielen Teilen der Welt einzugehen und zu vertiefen, damit das Evangelium von Jesus Christus ausgebreitet wird und Menschen eine neue Lebensperspektive unter der Herrschaft Gottes finden. Mission im Kontext der Post-Covid-19-Ära bedarf aber auch einer ehrlichen, an der Bibel orientierten theologischen Rückbesinnung auf den Kernauftrag christlicher Mission. Jüngerschaft gehört zum Kernauftrag der Gemeinde Jesu Christi. Sie ist festes und klar umrissenes Programm der Sendung der Apostel durch Jesus Christus: «Machet zu

² vgl. Schwarz, Christof A.: Gott ist unkaputtbar. 12 Antworten auf die Relevanzkrise des Christentums. Asslar, 2020.

³ vgl. World Evangelical Alliance: Statement of Faith, worldidea.org/en/who-we-are/statement-of-faith/ (13.2.2021).

⁴ vgl. Lausanne Movement: Die Lausanner Verpflichtung, www.lausanne.org/de/lausanner-verpflichtung/ (13.2.2021).

Jüngern, indem ihr hingeht, tauft und lehrt.»⁵ Sie bestimmt inhaltlich die Hauptrichtung für das Selbstverständnis und die Berechtigung christlicher Mission.

Jüngerschaft umfasst den ganzen Menschen mit allen seinen Bedürfnissen des Körpers, der Seele und des Geistes. Sie will ganzheitlich bezeugt und gelebt werden. «Zu Jüngern machen» und «die Jünger alles lehren, was Jesus gelehrt hat» umfasst die ganze Lehre Jesu Christi für die Menschen, die er in seine erneuernde Gemeinschaft rufen will.⁶

... und methodische Herausforderungen

Für die Zeit nach der Pandemie ist eine Dynamisierung missionsmethodischer Angebote von Missions- und Hilfswerken, Kirchen und Gemeinden gefragt, so zum Beispiel:

Gemeinschaftsstiftende und gemeinschaftsfördernde Formate sind eine prioritäre Antwort auf die Vereinsamung von alten, betagten und alleinstehenden Menschen. Dazu gehören unter anderem der Ausbau der Coaching- und Seelsorgeangebote via Internet, Outdoor-Gottesdienste, anschauliches Jüngerschafts-Material über das Internet, neue Kooperationsformen von mehreren Kirchen mit gemeinsamen Medienauftritten via Livestream, inklusive Nacharbeitsangebote vor Ort und telefonischer Besuchsdienst für Einsame.

Die bewährte pietistische **Befähigung aller Gläubigen zum Priestertum** in Verkündigung, Seelsorge, Besuchsdienst, Leitung, Diakonie, Coaching, Evangelisa-

tion und Jüngerschaft gilt es wiederzuentdecken. Alle Christen, unabhängig von ihrer sozialen und kulturellen Herkunft, sind gleichermassen von Gott ermächtigt, ihre Gaben einzubringen und Verantwortung für Gemeinde, Mission und Diakonie zu übernehmen.

Ein zentrales Anliegen in der gegenwärtigen Situation ist die sorgfältige Ausbildung, Begleitung und rasche **Integration der Generationen Y und Z in die geistliche Leiterschaft** von Gemeinden, Missions- und Hilfswerken. Nicht ausser Acht gelassen werden darf dabei das «Flexicurity-Prinzip», das aus einer idealen Mischung aus Flexibilität und Sicherheit, beispielsweise in Bezug auf die Arbeitsbedingungen, die Öffentlichkeitsarbeit und die Weiterbildungsmöglichkeiten besteht.

Kreative Formate der Mission werden auch sichtbar in Livestream-, Pilger-, Drive-in- oder Waldgottesdiensten. Die **neuen Gottesdienstformate** sind begrüssenswert und werden in Zukunft an Bedeutung gewinnen. Virtuelle Formen können aber das Defizit an Gemeinschaft vor Ort mit sozialer Nähe nicht ersetzen.

Die theologischen Ausbildungsstätten haben bisher gezeigt, dass ein methodischer Wechsel weg vom konventionellen Unterricht hin zur **Online-Lehre** mit Gewährleistung und Überprüfbarkeit der Lerninhalte und Nacharbeit vor Ort möglich ist. Mit neuen Internetplattformen und Videokonferenzen können Studierende gleichzeitig aus mehreren Kontinenten in Jüngerschaft geschult werden, ohne dass die Lehrpersonen vor Ort gegenwärtig sein müssen.

Covid-19 hat auf allen Kontinenten zu einer neuen Form von staatlich gelenkter Mobilitätsbegrenzung

geführt. Kirchen, Gemeinden, Missions- und Hilfswerke müssen Wege zu einem **ökologisch verantwortbaren Mobilitätsmanagement** finden. Praktisch heisst das: weniger Reisen, weniger Präsenzsitzungen und vermehrte Nutzung von Online-Konferenzen.

Stärkung der Missionsarbeit

Ist nach Corona die Luft raus für die Missions- und Gemeindegarbeit? Krisenzeiten bringen Verunsicherung und lösen Ängste aus, führen aber Christen auch zu einem grösseren Bewusstsein der Dringlichkeit der weltweiten Mission. Es ist davon auszugehen, dass die christliche Missions- und Gemeindegarbeit verändert und gestärkt aus dieser Zeit hervorgehen wird, wenn es ihr gelingt, ihren Kernauftrag auszuführen und die jüngere Generation zu mobilisieren.

Die Gegenwart Christi in der Umsetzung seiner Jüngerschafts-Beauftragung⁷, seine Bevollmächtigung durch den Heiligen Geist⁸ und die fröhliche Zukunftserwartung, dass er alles neu machen wird⁹, rüsten aus zu einem authentischen Lebensstil und -zeugnis, das ihn ehrt und Hoffnung aufleuchten lässt – auch in der Post-Covid-19-Ära.

⁷ vgl. Mt 28,19.

⁸ vgl. Apg 1,8.

⁹ vgl. Offb 21,5.



Dr. theol. Hans Ulrich Reifler, geboren 1949 in Basel, war Missionar der Schweizer Allianz Mission in Brasilien und Dozent für Missionswissenschaften auf St. Chrischona. Eine ausführliche Fassung seines Artikels kann unter www.each.ch nachgelesen werden.

⁵ Mt 28,19.

⁶ Reifler, Hans Ulrich: Handbuch der Missiologie. Missionarisches Handeln aus biblischer, historischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg, 2009, 58.

Wir brauchen einander.
Wir brauchen Sie.

Sind Sie
dabei?

Mit Ihrer Einzelmitgliedschaft unterstützen Sie das SEA-Team beim täglichen Einsatz für ein gelebtes Miteinander der Christen.

JETZT
EINZELMITGLIED
WERDEN!

